

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.
 Verlag von Georg Graubpierre, Idstein.

Die sieben Sterne.

von Albert Petersen.

(Fortsetzung.)

Im Innern der Hütte herrschte den ganzen Tag dämmeriges Halblicht. Der Alte hatte Loh und Holz auf den Herd geworfen, aber die Feuerung war etwas feucht und der Rauch wälzte sich am niedrigen Mantel zur offenen Tür.

Der See her drang wieder das unheimliche Stöhnen der Rebellens. Der Herbst hielt endgültig seinen Einzug in Nordfriesland.

Nachmittag erhob sich bei stetigem Hochwasser ein ungestümes Südwestwind, dessen Regentropfen schlugen zur

erleuchtung wurde der Rebell. Keine Welle weit war zu sehen, aber tollender wurde das Klauschen.

Er warf seine Holzpanzertöpfe ab, schlugen schweren Schiffertiegel an und rannten laut bellend hinter den dicken Tieren drein, stießen hier und dort mit der Schnauze kräftig gegen die Beine eines langsamen Schafes. Er stand mit bloßem Haupt vor der Hütte und ließ sich den feuchten Regen gegen die Stirn, durch das Gitter, sinnend lauschte er dem Geräusch der Flut, die immer noch im Innern war.

Wohin draußen auf See sein! Etwas düsteres, Wildes, etwas wie das Wüstenleben seiner Ahnen plötzlich, er krampfte die Finger, er griff es, fest die schweren Bootsräder, er sah ein wenig vornübergehend er da, den rasierten Kopf vor dem Blick in den dichten Nebel

bohrend, als wollte er Eisberge, Klippen oder ein feindliches Fahrzeug entdecken.

Draußen brüllte ein Rebellhorn, immer lauter drangen die Töne herüber. Es

klang wie verzweiflungsvolles Hilfescreien. Schiff in Not.

Harre sprang in langen Sprungschritten zum Vorland hinunter.



Die Ruinen von Reims. Leipziger Presse-Bild.
 Blick auf die Kathedrale und die sie umgebenden Kriegszerstörungen.

„Mensch, treib mir doch nicht die Schafe zurück,“ schrie ihm Owe zu. Doch der junge Bauer eilte mitten durch das Knäuel der ratlosen, geängstigten Tiere zum Strand hinunter.

Nebel, Regen, Wogen — Nebel.

Brüllend schlugen die sich überstürzenden Wellen aufs Vorland. Von See her immer lauter das Stöhnen des Hornes.

Hochauferichtet stand die Gestalt des langen sehnigen Friesen.

Nichts zu sehen — Nebel — dichter Nebel.

Da — ein Bündel tanzt als leichtes Spielzeug auf der donnernden See. Die Wogen werfen es her — nein, wieder ist es verschwunden. Ein Kind, durchzuckt es Harre. Ohne Besinnen hat er sich der schweren Stiefel entledigt. Da — das Bündel. Er wirft sich in die Flut. Eine Woge packt ihn, schleudert ihn auf den Strand zurück. Prustend, mit schmerzenden Knochen springt er auf, wieder hinein in die Wellenberge. Da — drüben — das Dunkle — mit rasender Kraftanstrengung kämpft er sich durch. An sein Ohr dringt Rufen — Owe — es kommt ihm aber garnicht zu Bewußtsein. Das Bündel — da — das Bündel.

Immer näher arbeitet sich Harre. Da — er hat es gepackt — schwimmt zurück — wird wieder auf den Strand geworfen — ihm ist, als läge er stundenlang da, ohne sich rühren zu können — es ist nur ein Augenblick gewesen. Langsam erhebt er sich, das Bündel in krampfhaft geballter Faust. Owe Harren steht vor ihm und betrachtet ihn kopfschüttelnd.

„Was soll das, Harre?“

Der starrt auf das Bündel — zusammengeschürter Decken, die wahrscheinlich vom Deck eines Schiffes gespült sind.

„Ich glaubte — ein Kind —“ stößt er hervor.

„Komm, ich braue dir einen Grog,“ und Owe zieht ihn mit sich fort.

Fröstelnd hoßt Harre am warmen Feuer und schlürft den nördlich gebrauten Grog. Der Alte sitzt ihm gegenüber und sieht ihn schweigend an.

„Was guckst du so?“ fragt der junge Bauer schließlich.

„Ach du — merkwürdig — mir fällt eben eine Geschichte aus meiner Kinderzeit ein. Habe so an die siebzig Jahre nicht daran gedacht, und nun so plötzlich ist es mir, als hätte meine Mutter sie gestern erst erzählt.“

Owe stockt, er wartet scheinbar darauf, daß der andere fragen soll, aber da Harre schweigt, fährt der Alte fort: „Es war einmal ein junger Mensch, der zog auf Abenteuer aus, um ein Königskind zu gewinnen, aber als er heimkam, brachte er nichts mit als ein Bund Stroh.“

Doch der Alte sollte sich getäuscht haben, denn Harre war es, als sei heute etwas Schweres, Rühmendes von ihm abgefallen, als sehe er wieder mit festen, mutigen Augen ins Leben. —

Gegen Abend wurde der Sturm noch stärker. Das Wasser stand trotz Ebbezeit noch auf den Vorlandwiesen. Der Nebel mischte sich mit der Dunkelheit zu einem undurchdringlichen Schwarz.

Die Luft war erfüllt von angstvollem hundertfachem Vogelgeschrei.

„Morgen werden wir fetten Braten haben,“ meinte der Alte, den das Toben der Elemente nicht zu rühren schien.

Harre nickte: „Wildenten.“

Bald nach Mitternacht — es war noch eine Stunde vor Hochwasser — schlugen die Hunde an.

Owe sprang sogleich auf und öffnete die Tür.

Kläglich drang das Redern der geängstigten Schafe herein.

„Sieh auf,“ rief der Alte seinem Gast zu.

Wasser, rings schäumende Flut. Das ganze Vorland war überschwemmt, die ganze Hallig bis auf die Warst. Und gierig versuchten die Wellen den festen Wall hinaufzukletteren.

„Dammi, Dammi,“ murmelte Owe, selbst der sturmgewohnte Halligmann blickte seltsam ernst.

Mit trockigen Augen starrte Harre in den Sprühregen der weißkämmigen Wogen.

Langsam, unendlich langsam krochen die Minuten dahin. Eine halbe Stunde vor Hochwasser, und immer höher sprang die Flut.

Draußen auf See brüllten wieder Nebelhörner, die Luft war voll kläglichen Vogelgeschreis. Und dazwischen das knatternde Lärmen des Sturmes, das gierige Schreien der See.

Jetzt biß die erste Woge in die Warsthöhe ein, eine andere überholte die erste, fuhr sprühend zwischen die zitternden Schafe.

„Owe?“

Der Alte zuckte die Achseln.

Eine Sturzwelle rollte herauf, riß einige Schafe weg. Pelle bellte zornig auf, sprang in die Flut.

„Pelle, her, Pelle!“ schrie der Alte. Wieviel Sorge und Liebe lag in den Worten.

Und eine neue Woge warf das treue Tier auf die Warst zurück. Sich schüttelnd eilte Pelle zu seinem Herrn und schmiegte sich an ihn. Der Alte bückte sich und streichelte liebevoll das triefende Fell.

„Guter, lieber Bursch, wolltest deinen Owe doch nicht verlassen? Nein, nicht, gutes, treues Tier.“

Ein Wellenberg rollte heran, warf sich gegen die Männer, deren Gesichter schaumbedeckt wurden, kletterte langsam zerrinnend mit tausend hastenden Fingerchen bis zur Tür der Hütte. Wieder kam Unruhe in die Herde, einige Tiere glitten aus, fielen den Warstabhäng hinab in die Flut, die sie zischend mit gähnendem Rachen fraß.

„Zurück, Pelle, Worm!“

Hochwasser — endlich — Owe Harren atmete auf. Langsam sank das Wasser.

„Komm, Harre,“ sagte der Alte nach einer Weile, „zwölf Stunden werden wir Zeit haben, wir wollen schlafen.“

Als die Männer am nächsten Morgen erwachten, bemerkten sie, daß der Sturm sich gelegt hatte. Der Nebel hatte sich zerteilt, aber am Himmel hingen düstere Wollen. Nur dann und wann drang ein fahlgelber Sonnenstrahl durch, die Möwen schossen ruhslos dicht über dem Wasser einher.

Dicht vor der Tür fanden die beiden

den erwarteten V.a.en. Vor den fliehenden Enten waren im die gegen die Mauer der Hütte getötet niedergefallen. Viele waren gierigen Wellen fortgerissen worden, lagen noch auf dem nassen, klebrigen Schlamm.

„Genügt für 'ne Mahlzeit,“ Owe und hob sie auf. Dann Männer zum Vorland hinunter.

Die Flut hatte sich Rinnen gewühlt, an vielen Stellen stamper noch in schmutzigen grauen Wässern Vögel und Schafskadaver lagen.

„Wollen sehen, ob Gott geeignet hat,“ sagte der Alte, schritten mühsam auf dem glatten Schlamm weiter.

Große Kockstüde, Holzplanen, Fischlisten, Tonnen, ein Fäßchen.

Owe, dessen Nasenröte doch harten Frostnacht herrührte, sich sicherem Instinkt auf das Fäßchen beugte sich nieder, hob das Fäßchen wägend.

„Was meinst du dazu?“ Harre, laum sein Schutzhorn drückend.

Der Jüngere zog sein Schwert, holte den festen Spund heraus. „Kognac.“

„Ja, Mensch, Kognac, sogar Gib'n seinen Grog, Harre, so dann, als er Harres viel sagend bemerkte, „ich meine nur, da man ausnahmsweise —“

„Natürlich, Owe, natürlich,“ tigte Harre lachend.

Den ganzen Vormittag boten Männer damit zu, das angeholte Holz zur Warst hinaufzutragen.

Dann und wann nahm Owe einen Kognac — „nur um zu Harre, nur mal prabier'n.“

„Du dir keinen Zwang an, zu hat der Herrgott denn den Segnet.“

„Ist auch wahr, mein Junge,“ tigte der Alte erleichtert.

Da der Jüngere es aber abfortgesetzt zu „prabier'n“, glaubte ihn entschädigen zu müssen um die Wildenten zu rupfen.

„Bird'n feines Mahl, Harre,“ prahlte er, immer redend.

Am Westhimmel kündete ein gelber Streifen an, daß die Sonne untergegangen, als Owe mit leichtem fröhlichem Grinsen seinen lederen Mahl einlud.

„Na, wie schmeckt's?“ fragte Owe, Entenbein in jeder Hand.

„Gut, gut, Owe, ein Bißchen,“ aber —

„Ja, ja, für'n König wär nichts, auch Stenbock hätte dankt —“

„Wie kommst du auf Stenbock?“ Das ist doch der schwedische der Altona — du weißt, liegt die Burg — verbrannt hat. Mein stand damals bei den dänischen Sage dir, die haben nachher die im Holsteinischen verhauen. Vater brachte einen Beutel Gold her? Weißt du, Harre, ich hab Gottes, es war nicht redlich —“

„Beste wohl Blut dran, Owe. Das Krieg nicht anders.“
 „at keinen Segen gebracht, Jung. Großvater kaufte nachher einen Hof — in der Breunumer Gegend. war vom Krieg her das liederliche gewohnt, trant und trieb's hinter Frau Rücken mit wer weiß was. talle ging zum Teufel, mein Großvater. Seine Frau und die vier mußten bei anderen Leuten die-

keine Schande, Owe.“
 „eine Schande. Aber wenn man ein kann, soll man sich nicht selbst knecht machen. Jung, das sage ich — das dank ich deinem Vater bis zum Tod.“
 „dass er mich hier auf die Hallig gete hat. Nun kann ich mir meist ein- herte. Hier bist du Herr, Owe Harten.“
 „as Herz nicht. Zum erstenmal seit Wo- das empfand er wieder mit freudigem auch er hatte drüben auf dem Fest- azu? seinen Besitz, von dem ihn nie- hntungen konnte.“

„er aber trant sich zum erstenmal seit ein igen Bauers Ankunft einen tücht- heraus an.“

„Tage wurden immer kürzer, re- te, sogar Westwinde wechselten mit rauhen arre, len ab. Mitter wurde der Glanz sfagenne, und an einem Spätherbsttage ur, Frau Golle ganz sacht, allmählich „bestiger die Betten zu schütteln,“
 „türlich hob sich nur ein Millionen- ehelnder Punkte vom dunklen er Luft ab und verspernte jeden Es war plötzlich Winter gewor- Wochen vor der Weihnacht.“

„Harten schlachte über Sicht und klagte über Frost in der Nase „hdag“ in der Brust. Harre füt- Schafe, bewachte das Herdfeuer, auf das weiße Vorland, die be- Nachbarinsein und den bläulich streifen des Festlandbeides.“

„unter weitem Totenlaken lag and leblos da, eisig rauschte die ann und wann störte das hung- reien einer Löwe die Stille. Und des Herz zogen wieder düstere, edanten und Bilder. Er kämpfte en dagegen, er empfand geheime der Nacht der stumpfen Schwer- ihn in den Sommermonaten be- dete hatte.“

„ist es aber langweilig bei dir, einte er in gemacht gleichgültigem feiner

„recht,“ stimmte der Alte bei. Er Wochen schon wehmütige Blicke leeren Kognactonne gesandt. n Biber sich vor Harre nicht bloßstel- e, stand das Gebinde Schnaps g wärerührt. Heute aber glaubte er hätte sehnte Gelegenheit gefunden zu

„recht, Harre,“ wiederholte er, hwedist, wir wollen mal den t, liegt präbier'n. Ich mache uns einen Mein Teepunsch.“

„dänisch, Owe?“
 „her — ich meine man —. Nur, daß en. Andere Gedanken kommen.“

„el Gölächelte.“
 „ich du doch wenigstens etwas zu dlich ist, Owe. Schäm dich, nicht mal hast du hier.“

„Was nützt mir 'ne Bibel, Jung; ich kann ja nicht lesen. Aber —“ und der Alte humpelte gichtgeplagt zu dem alten Kleiderschrank, frant darin und hob eine kleine Kiste heraus. Harre hatte mit Neugierde Owes Tun beobachtet.

„Was bringst du da?“ fragte er gespannt.

„Wart man,“ und des Greises Gesicht strahlte vor Freude. Er glaubte sich einige steife Wünsche dadurch erkaufen zu können, daß er dem Gast seine Karitätenkiste zeigte.

„Strandgut, Harre, alles ange- schwenmt. Das Buch lag in einem kleinen verschlossenen Kasten, den ich erbren- chen mußte.“

Der Alte öffnete den Deckel.

„Die Ringe, Owe? Und die Ketten?“

„Strandgut.“

„Teufel noch eins, Owe, die hast du doch nicht Leichen abgenommen?“

„Mag sein,“ antwortete der Alte kaltblütig, „was sollen Tote mit Ringen und Ketten und Geld?“

Und harmlos lachend klapperte er mit Reichstalern und Schillingstüden.

Harre aber griff nach dem alten Buch und schlug es auf. Es war eine Ausgabe von Lessings Minna von Barnhelm aus dem Jahre 1767. Auf der ersten Seite stand in großen Schriftzügen: Gräfin Juliane zu Kanau. Zwischen den Blättern lagen einige mehrfach gefaltete Flugblätter, wie man sie in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts noch hier und da in Dänemark und Schleswig-Holstein gefunden haben soll — einige von jenen Pasquillen auf den bedauernswerten Struensee, der vor mehr als 40 Jahren vom Ministerfessel zum Schafott gezerrt worden war.

Waren diese Skandalgeschichten über die arme Königin Karolina Mathilde und ihren Günstling, der kleinen Kontek so interessant gewesen? Oder war die ein- stige Besitzerin des Buches eine alte Dame, welche vielleicht selbst am dänischen Hofe gelebt hatte, in jenen Tagen, da König Kristian sich damit vergnügte, die Fenster des Schlosses einzuzerfen?

Harre kannte die Geschichte Struensees seit seiner Kindheit. Gleichgültig legte er die Flugblätter beiseite. Er begann die erste Seite des Buches zu lesen. Was bedeutete das alles? Er schüttelte den Kopf und klappte das Buch zu.

„Da, trink,“ sagte Owe, der vor Behagen mit der Zunge schnalzte, und schob dem andern die Tasse hin. Während Harre nur einen Schluck nahm, schlürfte der Alte die Tasse leer und begann, sich den zweiten Wunsch zu bereiten.

Harre griff wieder zum Buch.
 „Just (sitzt in einem Winkel, schlum- mert und redet im Traume) —“

Aber der junge Bauer kam nicht weit; draußen nistete tiefes Abenddunkel, und hier drinnen warf das rotflackernde Feuer nur trübe Lichtstreifen. Und Talglicht oder Doldocht gab es in Owes Hausstand nicht.

„Trink man, Harre, trink dir die trüben Wintergedanken weg.“

Und die beiden widmeten sich dem Teepunsch, bis es Bettzeit wurde. — —

(Fortsetzung folgt.)

Verwaiste Mutter!

Novellette von Richard Nieß.



Frau Bettina kam heute ein wenig spät nach Hause. Der Andrang war während des ganzen Tages besonders groß gewesen, und sie, die man nicht mit Unrecht

„die Seele“ der Suppentüche nannte, mußte stets bleiben, bis alle Abrechnungen erledigt waren. So traf sie den Gatten bereits am Abendbrotstisch sitzen, als sie ins Wohnzimmer trat. Sie entschuldigte sich mit hastigen Worten, ein wenig hutschig, und rief nach der Jose, die Pelzjackett und Hut hinausstrug und mit dem Serviertablett zurückkam.

Frau Bettina erzählte von den Erlebnissen des Tages und den Erfahrungen ihres Amtes, das sie so manchem Schicksal verschwiftete. Die Aermsten vertrauten sich ihr so manchesmal an. Fragten, ob sie nicht schon für zwei Pfennig den Teller Suppe erstehen durften; der dritte Kupfer fehle ihnen. Und wurden dabei oft rot vor Scham. „Wegen eines einzigen Pfennigs, Eberhard! Denke dir!“ Und dann war heute auch die Fränze wieder gekommen. Die holte stets fünf Portionen auf einmal. „Man sollte einem einzigen eigentlich gar nicht so viel geben. Aber, aber: bei den Leuten essen sieben Personen an diesen fünf Tellern — sieben Personen für fünfzehn Pfennig. Und es sind Buben dabei, die im Wachstum stehen —“ Frau Bettinens Augen glühten; ihre Wangen waren rot vor Erregung. Sie hatte sich niemals so wohl gefühlt wie in dieser Zeit der Nächstenliebe. Nun hatte sie ja endlich einmal eine richtige Sorge.

„Du hast heute viel zu schaffen gehabt?“ fragte der Gatte, der gerade ein Stück Kalbsbraten gabelte. Sie freute sich seiner Anteilnahme: „Ja, weißt du, man muß seine Augen überall haben — — Jetzt merk' ich erst, daß man als praktische Hausfrau auch etwas wert sein kann — — mit seinen Erfahrungen — Auf die jungen Mädels, weißt du, die Leute haben nicht das rechte Zutrauen zu so jungem Volk. Wir wollen doch auch das Vertrauen der Leute gewinnen. Ich denke mir, das könnte die beste Brücke schlagen über die Gegensätze von reich und arm.“

So plauderte Frau Bettina und vergaß auch nicht das Abendbrot. Dann schob sie den Teller beiseite und verlangte nach der Zeitung, die Herr von Sellen noch immer in der Hand hielt. Der aber widerstrebte ihr und sagte mit bemerkenswerter Feierlichkeit, zärtlich:

„Daß, mein liebes Kindchen — nicht Zeitung lesen, jetzt — nicht — den heutigen Kriegsbericht kennst du doch schon?“

„Warum soll ich nicht, Eber — die Familiennachrichten — —?“

„Erschrick nicht — es — es steht etwas drin, was — —“

„Was, Eberhard? Um Gotteswillen, was?“

„Es steht heute drinnen —“ Und nach einer Pause: „Friedrich Farga ist vor Soissons gefallen, mein Liebes“, und stockte wieder und nickte schwer mit dem Kopfe.

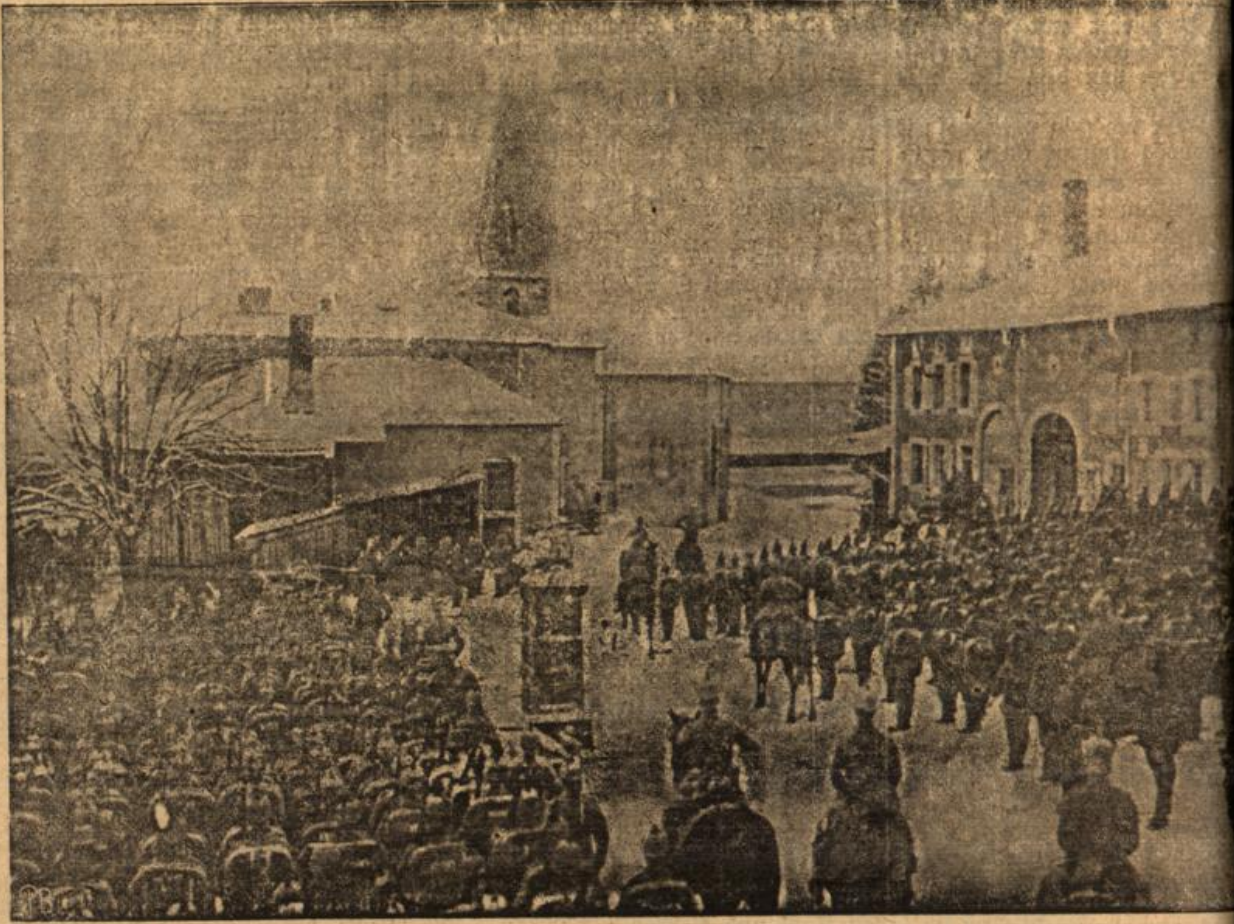
Nun durfte Frau Bettina selber lesen. Ja, es stand darin, mit schwarzem, breitem Rande, kreuzgeschmückt. Der Sohn ihrer Schwester, das einzige Kind — den Tod fürs Vaterland —

Frau Bettina erhob sich, tieferregt. Zerknüllte die Serviette, die sie hinter sich warf, und ging ins Wohnzimmer. Zog dort die kleinen Gardinen von dem Erkerfensterchen und preßte ihren Kopf gegen die Scheiben. Bald fühlte sie einen

viel ärmer . . . Nun sind wir alle gleich, Eberhard.“

Dann schwieg sie, lange Zeit. Sie war in den Sessel gesunken, der in dem Erker stand, vor einem Damenschreibtisch. Im Dunkel saß sie so lange. Erinnerungen füllten ihr Denken aus. Die Doppelhochzeit vor zwanzig Jahren . . . die beiden Zwillingsschwestern, die „Unzertrennlichen“, und nun an einem Tage: Ellen den Assessor und Bettina den Baumeister. Die Großmutter hatte gewarnt: Nur keine Doppelhochzeit . . . das bringt keinen Segen . . . Man hatte gelacht: die gute abergläubische Großmutter . . . und war doch die Klügste gewesen. Daran hatte

alles gemeinsam gekostet, nun nachteiligt? Oh, sie lernte es schließlich zu hassen! Die in ihrer Freude. Sie aber wollte leid! Was der andern Nichts Leid. Die junge Frau Bettina nichts hören von den Sorgen schaft. All das reizte ihren Verhöht fühlte sie sich, wenn ihren mütterlichen Freuden erschimpft. Und sie rächte sich. So kam es zum Bruche mit ster . . . Fünfzehn Jahr war Fünfzehn Jahre vergeblicher. Vielleicht, ach vielleicht doch schließlich der Ergebenheit in



Salpaterer Dorf

Austrückung eines Infanterie-Regiments vor Ausmarsch aus einem besetzten Dorf an der Vogesenfront.

leichten Fuß im Nacken und Eberhards Atem: „Geht es dir so nahe, Liebes?“ — — ich denk an sie, Eber — nicht an den Buben — — Kannt ich ihn denn? Wie oft werd' ich ihn in den fünfzehn Jahren gesehen haben? Aber sie! Glaubst du, daß sie nun auch den Schlag noch verwinden wird?“

„Es wird sie schwer treffen. Er war ihres Lebens ganzer Inhalt. Er war ihr Stolz.“

„Ihr Stolz?“ fuhr Bettina auf. „Er war ihr Hochmut . . .“

„. . . er war, mein gutes Kind!“

Sie empfand den gerechten Vorwurf und fühlte das Nahen der Tränen. „Nun ist alles vorbei. Eber . . . nun ist sie arm wie ich . . . nein, noch ärmer, noch

Bettina oft denken müssen. Keinen Segen . . . Die ersten Jahre freilich . . . Immer hatte man beieinander gehockt, im ersten Jahre, immer: Bettina und Eber und Ellen und Jürgen. Aber dann . . . dann kamen die Jahre des Glücks für Ellen und für sie die langen, langen Jahre des Hoffens und Harrens und Begehrens und des Neides . . . oh, des Neides . . . und schließlich der Verzweiflung! Für sie, Bettina! Ellen hatte ihren Jungen, und sie? Kinderlos! Ellen durfte sich in ihrer Freude sonnen. Und sie zeigte ihr Glück. Keinen andern Gedanken als der Buben. Immer und immer nur der Buben . . . Das war das Thema ihres Herzens und ihrer Worte. Bettina fühlte sich verhöht durch dieses Glück der Schwester. Sie hatten

Und für Ellen: Fünfzehn Mutterglückes, des frohen, stütztes. Und beide waren sie ohne einander näher zu kommen wohntes doch in einer Stadt enger Mauern. Zwillingsschwester

Frau Bettina weinte still. Ganz leise war so etwas ein Triumph in ihr geleimt. Aber Sie liebte Ellen noch. Und sie selber ja ergeben; Mutter der sie geworden. Wenn sie in Jahren noch an sich selber hatte: was ist eine Frau, Mutter wurde? Ein Baum ein verdorrender Baum! Der Hausarzt und Freund, Dr. B.

stet, man
lernte es
sen! Die
aber was
n Licht
rau Be
Sorgen
ste ihre
ch wenn
euden er
chte sich
che mit
hr war
blicher
cht doch
heit in



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

9. **Gratisbeilage zur „Adreiner Zeitung“.** 1916.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

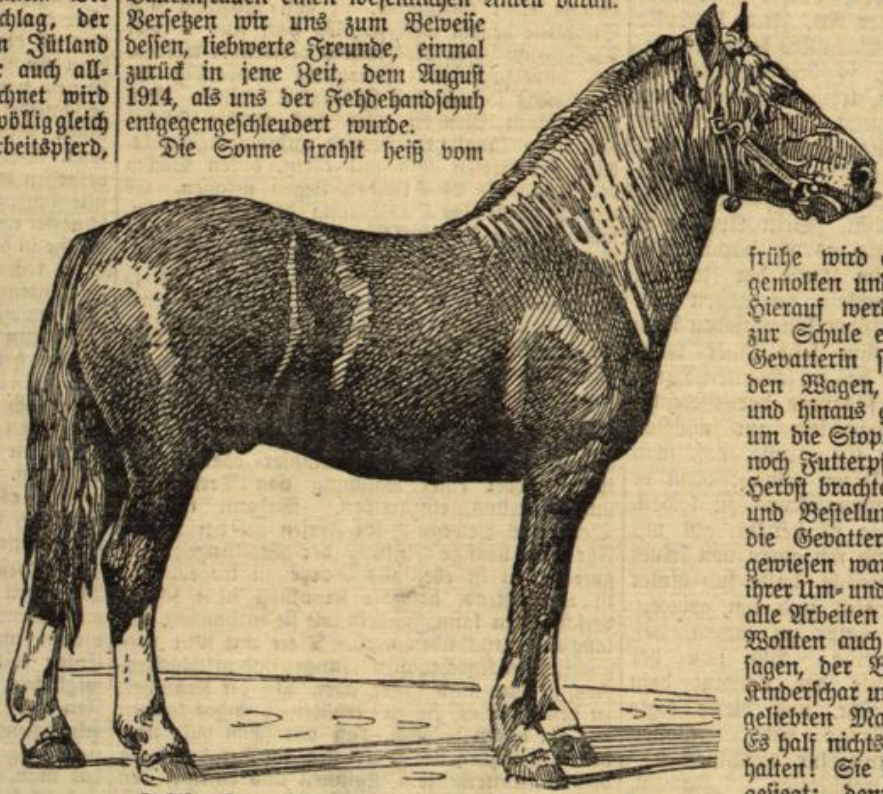
Das jütische Pferd.

Von Dr. C. Körner-Barthelshausen.
(Mit Abbildung.)

Im Nachbarland Dänemark hat eine recht bedeutende Pferdezucht, die es ermöglicht, allein nach Deutschland jährlich etwa 1000 Pferde ausgeführt werden können. Der Vertreter ist der jütische Schlag, der ähnlich auf dem festländischen Jütland wird. Dieser Schlag, der auch als dänischer Schlag bezeichnet wird, ist dem Schleswiger Pferdeschlag völlig gleichwertig ein flottes, gängiges Arbeitspferd, von seiner Masse und dabei guten Trabbewegung als ein- und Pferdebahnpferd recht vor. Es ist ein leichter Kaltblut. Der Kopf ist verhältnismäßig stark, der Rücken nicht gut geschlossen; die Brust ist rund und nicht so abfallend wie beim Belgier. Das Fundament ist stark und die Beinsetzung eine gute. Es kommen verschiedene Farben vor, doch überwiegen die Fuchse. Die Hinterhand liegt ganz in den Händen der Reiter, die sich zu dem Zwecke der Zucht meistens zu Geschäften zusammengeschlossen haben. In neuerer Zeit geht übrigens die Zucht dahin, die Pferde etwas mehr und knochiger zu züchten. In dem benachbarten preussischen Regimentsgebiet Schleswig sind schon oben erwähnte gleicher Schlag der sich auch in unseren deutschen Gegenden bester Ansehens erfreut. Das ist das Zuchtstange des schleswig-jütischen Pferdes, ist diesen Ausführungen beigelegt.

Jünglinge, sondern auch die deutschen Frauen, insonderheit die deutschen Landfrauen, leisten zwar nicht an der Front, aber im Lande und nicht ohne Aufopferung und Mühe. Wenn es bisher gelungen ist, den teuflischen Auswanderungsplan des uns verhassten Inselvolkes zu vereiteln, so haben in erster Linie die deutschen Bauernfrauen einen wesentlichen Anteil daran. Versetzen wir uns zum Beweise dessen, liebevolle Freunde, einmal zurück in jene Zeit, dem August 1914, als uns der Fehdehandschuh entgegengeschleudert wurde. Die Sonne strahlt heiß vom

Reservisten das Dorf, um zu ihren Truppen zu eilen. Nach und nach wird es leerer und leerer in jedem Orte. Auch die Frau Gevatterin Kiesel hat ihren Mann zum Bahnhof begleitet und in voller Fassung von ihm Abschied genommen. Nun aber ist es, als habe ein höherer Geist sie neu belebt. Sie ist sich ihrer Würde als Stellvertreterin des Mannes, aber auch ihrer Bürde voll bewusst. „Sie griff es an mit heiterm Mut“, und im Geiste ihres Mannes führt sie ihre kleine Bauernwirtschaft mit Verständnis und Umsicht weiter. Schon in aller Herrgotts-



Zuchtstange des schleswig-jütischen Pferdeschlages.

frühe wird aufgestanden, gesättigt, gemolken und das Frühstück besorgt. Hierauf werden die Kinder sauber zur Schule entlassen, und die Frau Gevatterin spannt ihre Kühe vor den Wagen, ladet den Pflug auf, und hinaus geht es auf das Feld, um die Stoppelfelder zu stürzen und noch Futterpflanzen einzusäen. Der Herbst brachte ihr noch mehr Ernte- und Bestellarbeiten. Obgleich die Gevatterin ganz auf sich angewiesen war, ist es ihrem Fleiß, ihrer Um- und Einsicht doch gelungen, alle Arbeiten rechtzeitig zu erledigen. Wollten auch einmal die Kräfte versagen, der Blick auf ihre fröhliche Kinderchar und der Gedanke an den geliebten Mann hielt sie aufrecht. Es half nichts, auch sie mußte durchhalten! Sie hat gekämpft, aber auch gesiegt; denn bei der letzten Erhebung über die Roggenvorräte konnte

Himmel, der Segen der Felder wartet auf das Einbringen; es gibt in jeder Wirtschaft alle Hände voll zu tun. Da plötzlich, in der Abendstunde, ruft Blodengeläut in die ländliche Stille hinein: „Der Krieg ist da!“ Schon am ersten Mobilmachungstage verlassen eine Anzahl junger verständlicher und anregender Belehrungen aus allen Zweigen der Landwirtschaft. Zweite vermehrte Auflage. Preis geheftet 2 M 40 P., gebunden 2 M 80 P. (In Partien für Vereine billiger.) Verlag von J. Neumann, Neudamm. Das hübsche Werk ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, durch die Expedition dieses Blattes, sowie auch durch die Verlagsbuchhandlung direkt. Es kann zu Geschenkzwecken, zur Einstellung in Vereinsbibliotheken und namentlich zur Aufnahme in die Kreiswanderbibliotheken empfohlen werden.

sie zehn Zentner Roggen mehr angeben, als der Pferdebauer Richter, der zu Hause geblieben ist. Es ist dies allerdings kein Wunder, Gevattern, wenn man bedenkt, daß dies derselbe Mann ist, der im Dezember des vergangenen Jahres noch zehn Zentner „Christorn“ gefät hat. Gegenwärtig ist die Saat in der Keimung begriffen, und das Feld ist ganz mit Krähen bedeckt, welche die Reime als willkommenes Futter herausreißen. Gevattern, was gehört einem solchen Manne? Tapfer gekämpft hat auch die Frau Gevatterin Noack. Ihr Mann, der eine Bauernwirtschaft von über hundert Morgen sein eigen nennt, wurde auch bald nach Ausbruch des Krieges zu den Waffen gerufen, und später folgte als Landsturmmann noch ihr alter, braver

„Landfrau Kampf und Sieg.“

Von Gevatter Christian. Kampf, einen gewaltigen Kampf, Kampf auf Leben und Tod, Gevattern, nicht nur die deutschen Männer und alle unsere Leser machen wir darauf aufmerksam, daß die früher herausgegebenen, so beliebten Artikel und Belehrungen von Gevatter Christian in Buchform, und zwar bereits in zweiter Auflage, erschienen sind. Das Buch trägt den Titel „Gevatter Christian's Land- und Hauswirtschaftliche Brosamen“. Ein Buch gemein-

und treuer Knecht, und die beiden besten Pferde wurden von der Militärbehörde angekauft. Aber die Frau Gevatterin verzagte nicht. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend war sie ununterbrochen tätig, und mit Hilfe von älteren Kindern, zugereiften Arbeitern und später mit gefangenen Russen hat sie alle Arbeiten bewältigt. An den Sonntagnachmittagen hat sie die Buchführung sorgfältig und gewissenhaft in Ordnung gebracht und monatlich einmal ging es zur Versammlung des landwirtschaftlichen Vereins, dem ihr Mann angehört. Der verständige Vorsitzende hat es nämlich nicht so gemacht, wie manche Vereinsvorstände, die während des Krieges überhaupt keine Sitzung abhalten, sondern er veranstaltet nach wie vor in jedem Monat eine Versammlung, zu der die Gevatterinnen, deren Männer im Kriege sind, herangezogen werden. In diesen Tagungen gibt er Anweisungen über die einschlägigen Arbeiten und erteilt willig Auskunft über jede Frage. Unsere Gevatterin hat sich denn auch von dem verständigen Manne so manchen guten Ratsschlag zur Fortführung ihrer Wirtschaft geholt, ja sie hat einen Wirtschaftshelfer in ihm gefunden. Wenn man die unermüdete Frau Gevatterin nun fragt, ob sie denn gar nicht ermüde und der Erholung bedürfe, so pflegt sie verständnisvoll zu sagen: „Für mich liegt in der Abwechslung der mannigfachen landwirtschaftlichen Arbeiten die beste Erholung!“ Es scheint so, Gevattern, als habe der Krieg alle Kräfte, welche im Menschen verborgen lagen, aufgerüttelt. So hat auch diese deutsche Bauernfrau gekämpft und — auch gesiegt.

Den Vogel, Gevattern, dürfte aber doch wohl, wenigstens in ihrer Art, Frau Bachulle abgeschlossen haben. Da Bachulkes keine Kinder, aber Vermögen besitzen, so bewirtschaften sie nur ein kleines Anwesen, treiben Gemüse- und Gartenbau und Geflügelzucht. Die meiste Arbeit fällt auch in Friedenszeiten Frau Bachulle zu; denn ihr Mann ist ja derselbe der zum zweiten Frühstück öfter ein Pfund Gehacktes mit dem größten Behagen verpeißt. Sein Appetit ist ein beneidenswertes, und es ist darum kein Wunder, wenn er sich im Laufe der Zeit ein ganz gehöriges Fettbäuchlein angeeignet hat, so daß er kaum noch darüber hinwegsehen kann und daß das Rücken ihm sehr sauer wird. Nun kam die Musterung des ungedienten Landsturmes, und mühsam schleppte der Gevatter Bachulle sein Schmerzbäuchlein zur nächsten Stadt, natürlich in der Erwartung, daß man ihn für unbrauchbar erklären würde; denn er bildete sich ein, an Herzverfettung zu leiden. Frau Bachulle aber, die es herzlich gut mit ihrem Manne meinte und ihn gerne von seiner Fettleibigkeit befreien mochte, hatte sich hinter den Herrn Landrat gesteckt und ihn gebeten, wenn es möglich sei, dafür zu sorgen, daß ihr Mann Soldat werde. Als nun der Gevatter vorkam, raunte der Landrat dem Stabsarzt etwas ins Ohr, und dieser legte dem Gevatter die Frage vor: „Wollen Sie nicht eine Entfettungskur durchmachen?“ Bachulle entgegnete treuherzig: „Jawohl, Herr Stabsarzt, sobald der Krieg beendet ist; denn jetzt ist alles so teuer.“ „Da wollen wir es doch lieber gleich machen; brauchbar als Armierungssoldat!“ lautete die Antwort des Stabsarztes. Bachulle war wie aus den Wolken gefallen, und dicke Schweißtropfen traten auf seine Stirn. Aber es half nichts, Bachulle wurde Schipper oder Spatenfeldat. Bald kam die Einberufung, und hinaus ging es nach schwerem Abschied nach Rußlands blutgetränkten Feldern. Hier hat nun der Gevatter geschippt und hat gearbeitet im Schweiße seines Angesichts und sich redlich bemüht, seine Schuldigkeit zu tun. Das Bäuchlein wurde immer dünner, bis es gänzlich weggeschaufelt war und die ungewohnte Arbeit ihm spielend leicht wurde. Weihnachten war der Gevatter auf Urlaub, schlank wie eine Lanze und gesund wie ein Fisch. So hat auch

die Frau Gevatterin Bachulle gekämpft und — gesiegt!

So wie diese drei Frauen, Gevattern, haben alle deutschen Bauernfrauen sich wacker an dem Kampf für Deutschlands Wohl beteiligt, und sie haben auch noch zu kämpfen. Wenn uns darum, liebe Freunde, ein ehrenvoller Friede beschert sein wird, so wollen wir, nachdem „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen und das Hoch auf unsern Kaiser erklungen ist, unser Glas erheben und einstimmen in den Ruf: „Die deutschen Bauernfrauen, die den harten Kampf hinter der Front geführt und gesiegt haben, sie leben hoch! hoch! hoch!“

Kleinere Mitteilungen.

Für Pferde sind Kartoffeln bei der heutigen Zeit neben Stroh und Heu eines der wichtigsten Futtermittel. Nach einer Umfrage der D. L. G. können mit gutem Erfolge an Arbeitspferde bis zu 10 kg rohe, gewaschene Kartoffeln, wenn möglich geröstet und durch mehrstündiges Auslaugen in kaltem Wasser vom Solanin befreit, pro Tag und Stück verabfolgt werden. Besser ist es, die Kartoffeln vorher zu dämpfen. In diesem Falle können sie auch ohne eine Zulage von Kraftfutter nur mit Häcksel und Beifütterung von Heu an Pferde gefüttert werden.

Zuckerbräufutter wird nach Angaben der „Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“ in der folgenden Weise bereitet: Man schüttet die Menge Spreu und Strohhäcksel, welche täglich gebraucht wird, auf der Futterdele breit aus, löst die zugegebene Tagesmenge Zucker in einem Faße in heißem Wasser auf und sprengt unter beständigem Wenden das Spreuhäcksel wiederholt mit der Brause einer Gießkanne, so daß möglichst alle Strohteile benetzt werden. Es darf nur so viel Wasser zum Lösen des Zuckers verwendet werden, als unbedingt zur Benetzung notwendig ist, keineswegs so viel, daß Flüssigkeit abläuft. Nach gründlichem Mischen wird das feuchte Häcksel auf einen länglichen Haufen zusammengebracht, leicht feiggetreten und mit alten, dicken Säcken bedeckt und so 24 Stunden liegen gelassen. Es tritt dadurch eine Erwärmung des Häckfels ein, wodurch eine leichte Gärung vor sich geht, eine Vorarbeit, die sonst der Magen der Tiere verrichten müßte. Nach 24 Stunden kann das so bereitete Futter verabfolgt werden. Bei einer Gabe von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Kilogramm Zucker täglich für ein Stück Großvieh erreicht man, daß die Tiere von diesem Futter so viel bei zweimaligen Tagesrationen aufnehmen, daß sie voll gesättigt sind.

Bei der Knochenweiche der Ferkel sind die aufgetriebenen Gelenke mit Kampher- oder Seifen-Spiritus oder einer Mischung von Terpentinöl und Spiritus einzureiben. Sodann ist den Tieren viel Bewegung im Freien zu verschaffen. Für eine häufige Lüftung der Stallungen und gute Streu ist ebenfalls Sorge zu tragen. Es ist einleuchtend, daß die Krankheit nicht schnell verschwinden kann, sondern wie sie entstanden, sich langsam zurückbilden muß. Tiere mit weit vorgeschrittenen Knochenauftreibungen sind zu schlachten. Noch leichter und besser aber, als die Krankheit zu heilen, ist es, sie zu verhüten, und das können wir am besten dadurch, daß wir schon bald nach dem Entwöhnen der Ferkel mit der Verabreichung von Kraftfuttermitteln beginnen und daneben den Tieren viel Bewegung im Freien verschaffen. L.

Ziegen sind nach der Geburt in der Regel äußerst erschöpft und bedürfen darum der Schonung. Der Stall muß warm gehalten werden, und vor allen Dingen darf keine Zugluft die Gesundheit der Tiere bedrohen. Nötigenfalls schütze man die Tiere unter Anwendung von Decken. L.

Fütterung der Hühner. Dem Eiweißmangel bei der Fütterung der Hühner kann, so führt Guthle-Lüneburg in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft aus, vielfach dadurch abgeholfen werden, daß man kreierte oder notgeschlachtete Kälber, Ferkel, Lämmer und dergleichen, die zum menschlichen Genuß nicht geeignet sind, zur Fütterung heranzieht. Es ist sehr schade, wenn solche gefallenen Tiere, wie es immer noch geschieht, vergraben werden. Die Kabaver werden abgehäutet, zerlegt und die Fleischstücke, die nicht zu dick geschnitten werden dürfen, an einem luftigen Ort getrocknet. Fe

nach Bedarf werden die Fleischstücke zerkleinert mit dem Weichfutter gemischt. Hühner werden die geringe Mühe des Eierlegens lohnen. Mit dem Fleisch kann man dem Hühnerbestande eines Monatslang eine sehr wirksame Eiweißschaffen. Ferner grabe man den Hühnerpfügen man ein am Hof gelegenes Hühner Gelehen, hier Hühner Gelegenheit haben, hier Hühner Gelehen oder doch mehrmals wöchentlich im Außerdem regt man die Hühner Scharren an, eine Bewegung, die im Winter gut bekommt. Da Korn fäulen werden kann, während es an Nährstoffeln nicht fehlt, ist die geringe in erster Linie auf Mangel an Eisen zuführen. Auch Knochen enthalten neben Kalk, woran oft ebenfalls Mangel Knochen fest verkommen zu lassen, ist

Eine gute Kartoffelernte ist für die von Menschen und Tieren heute im viel notwendiger als sonst. Es ist dem Landwirt bei der Kartoffeldüngung nicht oder Gründünger begnügen, vielmehr künstliche Düngung dazu, z. B. auf dem Boden bei Stallungsgabe noch 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zentner im Herbst oder etwa gleichviel Superphosphat auf kurz vor dem Pflanzen. Für das so wichtige Kali nehme man 40 prozentdüngesalz, 75 bis 100 Pfund auf zwei bis drei Wochen vor dem Pflanzkrummern. Zur Stickstoffdüngung schwefelsaures Ammoniak gut vor als Kopfdüngung. Diese Kunstdünger entsprechend zu vergraben, wenn kein Dünger gegeben wird.

Jagdsuppe. Ein Essen, das sich ohne den Wohlgeschmack zu verlieren läßt, ist die sogenannte Jagdsuppe. Dazu ein Pfund Hammelfleisch, das man kochen von den Knochen löst, in feine Scheiben und dann in Wasser mit kaltem Wasser kochen. Salz und Suppenkraut darf nicht vergessen werden, und besonders ist Pfeffer hinzuzufügen. Ist dann das Fleisch in die Suppe und lasse sie darin kochen. Man rechnet für jede Person einen geschmittener Kartoffeln. Unterlassen gut gewaschener Hering, der nicht zu groß sein darf, denn sonst nehme man lieber zwei Gräten gelöst und zerhackt. Sind die Kartoffeln in der Fleischbrühe gar gekocht, man auch den Hering und eine Menge gehobenen Pfeffer zu der Suppe, rühre die Knochen heraus und lasse sie aufkochen. Das Gericht sättigt, schmeckt und da es besonders von Herren geachtet wird, so wird es mancher Hausfrau als ein sehr willkommenes willkommen sein.

Wildenten mit Topinambur. Ein Wildenten von Binnengewässern werden ausgenommen und zum Braten vorgebereitet man eine Bratenpfanne, heiß. Enten mit etwas Wasser auf, läßt wegkochen, damit man die Enten in Fett anbräunen kann, und brät sie in Öl. Hinzugeben von leichter Fleischbrühe und einigen Suppenwürfeln fast gar. hat man zweijährige Topinamburknollen und in $\frac{1}{2}$ cm dicke Scheiben geschnitten gibt man nun zu den Enten in die Pfanne, läßt das Gemüse mit den Enten kochen, dickt die Soße mit Kartoffelmehl und geriebenem Meerrettich ab.

Alte deutsche Heringssoße. Die Heringssoße werden gut gewässert, entknochelt und in zwei Hälften geteilt in Gräten befreit. Dann schneidet man das Fleisch in nicht zu kleine, fingerbreite Stücke, die man entsprechend in Würfel geschnittener und in Butter gedünsteter Zwiebeln. Der Hering wird einmal mit aufschwitzen, weil er sonst die Eigentümlichkeit der Soße es bedingt, daß die Heringsstücke ganz bleich wird wenig Wasser mit einem Teelöffel klar gerührt, etwas gestoßener Pfeffer und alles einmal aufgekocht. Die Soße mit Pellkartoffeln als Beilagen

Kartoffeln mit Sirupsoße. 750 g rohe, durch die Reibmaschine und verarbeitet sie an Roggenmehl, 35 g zerlassener Pflanzen- oder Ei- etwas Salz, Zucker und Muskat. Man kocht sie in Salzwasser gar. Zur Suppe man 1/4 Liter Sirup und 1/2 Liter Wasser und Suppenwürfel heiß kochen. Dann rührt man knapp zwei Maß Weizenmehl mit Wasser glatt, dickt sie ab. **G. W.**

Frage und Antwort.

Frage Nr. 43. Auf meinem halben Morgen vielmal zur Hälfte langjähriges, ungedüngtes Land, zur andern Hälfte Bruchfeld ist, noch größtenteils abwechslungsreiches Kaninchen- oder Futterarten anbauen. Die Hälfte des Bodens ist auf oberer Erdschicht schwarz und sandig, das weicher, gelber Sand und teils feiger 40 Prozent. Zur Anpflanzung welcher nicht dem Futterarten raten Sie mir? **A. J. in B.**

Antwort: Kaninchen und Biegen wollen vor allem dieselbe Kost haben, sondern verschiedensten, wenn sie verschiedenere Futterarten, z. B. Klee, Abfälle von Kohl, die namentlich Grünkohl, Kartoffeln, Rüben das Serradella ist auf leichtem Boden ein bestes Futter. Düngen Sie den ganzen Morgen möglichst mit einem Gemisch von fünf Teilen eines hochprozentigen Kalkmergels, 40 Prozentigem Schwefelsäurekali und Wasser mit Thomasmehl, und teilen denselben in den oben angegebenen Früchten ein, das für den Klee, Kohl und die Rüben, das besten Boden für die Kartoffeln und die dünnen Gerste- oder Haferübersaat anzuwenden. Serradella 20 bis 25 Pfund Morgen (1/4 ha). **A. J.**

Frage Nr. 44. Meine achtjährige Kuh, welche 20 Liter Milch, diesmal nur 10 Liter, das Futter ist groß und fühlt sich hart an, die Striche sind weich; auf den Vorderfüßen gibt die Kuh fast gar keine Milch. Was ist zu tun? **A. in K.**

Antwort: Versuchen Sie die Geschwulst im Bereich der Heulamenbänderungen zu zerteilen. Sie vom Heuboden 1/2 Stalleimer voll Wasser und brühen Sie diesen mit kochendem Wasser. Dann lassen Sie den Fuß erkalten, die Hand daran leiden können, und bringen Sie das Futter auf einen Getreidesack oder auf ein angeknüpft sind. Der Sad wird nun unter der Kuh gebracht, der Bindfaden oben kreuz verknüpft, so daß der Heulamen fast ganz den ganzen Euter in Berührung kommt. Alle zehn Minuten mit einer Gießkanne warmes Wasser von außen auf den Sad geben, die Geschwulst im Euter meist zur Seite bringt. In der Nacht können Sie den Euter abnehmen. Das Futter muß aber gut abgerieben und mit ungelassener Butter oder mit Honig eingeschmiert werden. Alle drei Stunden sind alle Striche rein zu waschen. Die Bänderungen sind mindestens dreimal täglich zu waschen, falls die Geschwulst nicht abgeht. Nach solchen Entzündungen des Euters muß man froh sein, wenn alle Striche wieder abgehen, meist pflegt einer einzugehen. **B.**

Frage Nr. 45. Ich habe 50 bis 60 Hühner, es jedes Jahr viele krank geworden sind. Sie sind abgemagert, fressen aber dabei immer noch. Sie sind schlachtbar, ist entweder die Leber oder das Herz oder die Gedärme voll mit harter Geschwulst; mehrere Hühner sind

bereits verendet. Kein Mittel hilft: ich bitte daher um Ihren Rat. **Fr. F. M. in W.**

Antwort: Ihre Hühner leiden ohne Zweifel an Tuberkulose; die Geschwüre oder Knötchen, welche sich in der Leber, im Herzen oder in den Gedärmen zeigen und eine weißliche oder gelbliche Färbung haben, sind Tuberkeln, die durch Bazillen hervorgerufen werden. Diese werden von den kranken Tieren auf gesunde dadurch übertragen, daß die letzteren Futter zu sich nehmen, an welchem sie haften, nachdem es mit dem Ausfluß aus Schnabel und Nasenlöchern oder dem Kot derselben in Berührung gekommen ist. Die Tuberkulose ist unheilbar; daher ist jedes daran erkrankte Stück Geflügel sofort zu töten und tief einzugraben, die gesunden Tiere aber sind in einen andern Stall zu bringen, Kot und Streu aus dem alten Stalle ebenfalls tief zu vergraben oder mit Aschfall zu überstreuen; der Stall ist, bevor man wieder Geflügel in ihm unterbringt, mit einer zweiprozentigen Lysol- oder Kreolinlösung zu desinfizieren. **Dr. H.**

Frage Nr. 48. Eine Kuh, welche vor acht Tagen normal gefalbt hat, hatte ziemlich gut aufgezogen, gab jedoch schon einige Tage nach dem Kalben sehr wenig Milch. Das Euter schwindet immer mehr und fühlt sich ganz weis an. Die Kuh hat blutig-eitrigen Scheidenausfluß. Sollte letzterer an der geringen Milchabsonderung schuld sein? Das Futter besteht aus gutem Klee- und Wiesenheu, Weizenkleie und Runkeln; die Kuh zeigt rege Fresslust. **A. K. in K.**

Antwort: Der Scheidenausfluß acht Tage nach dem Kalben ist kein abnormer Vorgang und hat mit dem plötzlichen Versiegen der Milch nichts zu tun, letzteres tritt bei sonst gesunden Tieren oft ohne jede nachweisbare Ursache auf; vielleicht sind die in letzter Zeit anhaltende feuchte Witterung oder die Schnüchtheit nach dem Kalbe schuld. Am Futter liegt es nicht. Da die Kuh munter ist und gut frisst, können Sie immer mit der Möglichkeit rechnen, daß sie nach und nach wieder mehr Milch gibt. Die Milchabsonderung ist zu befördern durch Verabreichung von täglich zwei Pulvern, bestehend aus 15 g Schwefelspießglanz und 30 g Anis, acht Tage lang. Geben Sie jedes Pulver in 1/2 Liter starkem, lauwarmen Fencheltee ein. **B.**

Frage Nr. 49. Wie werden Blumenzwiebeln, nachdem sie zum ersten Male abgeblüht haben, aufbewahrt? Sind sie noch weiter und wie lange benutzbar? **G. in D.**

Antwort: Abgeblühte Blumenzwiebeln, Hyazinthen, Tulpen, Arokus usw. stellt man etwas kühler und schränkt die Bewässerung etwas ein, damit die Pflanzen allmählich zur Ruhe kommen. Wenn die Blätter gelb geworden sind, stellt man das Gießen ganz ein und hält die Pflanze trocken. Nachdem die Zwiebeln und deren Laub völlig trocken geworden sind, puht man sie ab, d. h. man befreit sie von trockenen Blättern, Erde und Brutzwiebeln und bewahrt sie, an einem luftigen, dunkeln Ort ausgebreitet, bis zur nächsten Pflanzzeit trocken auf. Von Mitte September bis November pflanzt man sie dann ins freie Land etwa 10 cm tief aus. **G.**

Frage Nr. 50. Mein Ferkel ist anscheinend mit Krämpfen behaftet. Es rennt im Stall umher, legt sich auf die Seite, bekommt Zuckungen; schreit dabei. Danach stellt sich Mattigkeit ein; wenn der Anfall vorüber ist, frisst es wieder. Ist hiergegen etwas zu tun? **L. S. in F.**

Antwort: Die Ursache von Krämpfen bei Ferkeln sind oft Würmer im Darmkanal. Beobachten Sie den Kot des Tieres genau. Finden Sie welche, so geben Sie dem Tier einmal 4 g entwürmendes Rizinusöl ins Futter. Mitunter wird die Krankheit aber auch durch Finnen hervorgerufen, welche im Gehirn ihren Sitz haben, oder durch tuberkulöse Herde. Dann ist jede Behandlung zwecklos und das betreffende Tier geht früher oder später sicher ein. Solange das Schwein nach den Anfällen immer wieder munter wird und frisst, können Sie es immer mit ansehen, vielleicht bringen Sie das Ferkel trotz der Krämpfe so weit, daß Sie es später schlachten können. **B.**

Frage Nr. 51. Seit einigen Tagen quäle ich mich vergebens ab, in meinem Butterglas bei 15° Butter zu bekommen. Die Käse sind altmalt, in den Vorjahren habe ich stets ohne Schwierigkeit vom Rahm derselben altmilchenden Käse Butter erhalten. **Fr. M. B. in G.**

Antwort: Versuchen Sie es einmal, den Rahm bei einer Temperatur von 12° zu verbuttern. Lassen Sie ihn auch nicht zu alt werden? Nach

acht Tagen müssen Sie spätestens buttern, namentlich kleine Mengen dürfen nicht zu lange stehen. Sonst müssen Sie versuchen, das Futter der Käse irgendwie zu ändern, besonders wenn deren Verdauung keine normale sein sollte; manchmal sind auch geringgradige Euterentzündungen die Ursache des Nichtbutterns des Rahms. Verabreichen Sie den Käsen zweimal täglich 1/2 Liter Essigwasser mit einem Eßlöffel Kochsalz; falls dieses Mittel nicht anspricht, jeder Kuh täglich dreimal 8 g rohen Alaun ins Saufen. **B.**

Frage Nr. 52. Eignet sich ein infolge seiner Lage wenig sonniges Stück Gartenland (etwa 50 Quadratmeter) zum Anbau von Johannisbeeren? Der Boden besteht aus guter, schwarzer Erde mit Tonuntergrund. Welche großfrüchtigen, ertragreichen Sorten sind zu empfehlen? Wie weit müssen die Reihen voneinander stehen, und in welchem Abstände muß gepflanzt werden? Welches ist der Preis für mehrjährige, kräftige Stedlinge, und woher bezieht man sie? Ich will aus den Beeren Wein gewinnen. **L. F. in R.**

Antwort: Das von Ihnen beschriebene Gartenland können Sie mit Johannisbeersträuchern bepflanzen. Zum Bepflanzen von 50 Quadratmetern würden Sie bei einer Pflanzweite von 1,50 m nach allen Seiten etwa 20 Stück gebrauchen. Der Preis würde für beste Ware 8 bis 10 Mk. betragen. Zu empfehlen wäre die großfrüchtige rote holländische Johannisbeere, die von allen größeren Baumschulen, z. B. von Haage & Schmidt, Erfurt, zu beziehen ist. **G.**

Frage Nr. 53. Meine neun Hühner vom Jahre 1914, die im Spätherbst im Alter von 4 2/3 Monaten bereits zu legen anfangen, haben ununterbrochen bis Anfang November 1915 zusammen 28 Schöß, und zwar sehr große Eier gelegt, gewiß eine hohe Zahl. Im November 1915 fingen sie an zu mausern und von Mitte Dezember an von neuem zu legen. Jetzt gehen einige auf Nest, sitzen lange darauf und gackern, als ob sie gelegt hätten, jedoch gibt es kein Ei. Keulich haben sie ein Fließei gelegt und gefressen; ich nehme an, daß sie wieder solche haben und nicht loswerden können, daß es ihnen also an Kalk fehlt, sie neben Knochenmehl und Eierschalen noch Futterkalk haben müßten, oder was raten Sie sonst? **Fr. B. M. in K.**

Antwort: Sie können mit Ihrer Vermutung, daß es Ihnen Hennen an Kalk zur Bildung der Eierschalen fehlt, recht haben; denn die Eierschalen bestehen überwiegend aus kohlensaurem Kalk, das Knochenmehl aber, das im Handel käuflich ist, aus phosphorsaurem Kalk, der in den Verdauungsorganen des Huhnes nicht etwa ohne weiteres eine andere Verbindung eingeht, so daß daraus kohlensaurer Kalk würde. Es kann deshalb vorkommen, daß die Hühner trotz reichlicher Fütterung von Knochenmehl an kohlensaurem Kalk Mangel leiden, weshalb eine Zugabe von Futterkalk möglicherweise fließiges Legen der Hühner bewirken wird. Vielleicht sind die Hühner auch zu fett, was vielfach die Ursache des Legens von schalenlosen Eiern (Fließeiern) ist. Dann wäre knappere Fütterung geboten, d. h. Sie müssen an Stelle der nährstoffreichen (namentlich stärkereichen) Futtermittel mehr Grünfutter geben. **Dr. H.**

Frage Nr. 54. Mein zweijähriger Zwergpintcher hat in der Augengegend und am Hals lahle Flecke, die Augen sind stets wässrig. Sonst frisst er gut und ist munter. Ist die Krankheit gefährlich, muß ich den Tierarzt fragen? **B. R. in R.**

Antwort: Aus Ihrer Beschreibung ist nicht deutlich zu erkennen, mit welcher Hautkrankheit Ihr Hund behaftet ist. Da es möglich sein kann, daß er an der in vorgeschrittenem Stadium schwer heilbaren Marasräude leidet, so ist Vorsicht geboten, und wir raten, das Tier von einem Tierarzt untersuchen zu lassen, wenn ein solcher erreichbar ist. Ist letzteres nicht der Fall, so empfiehlt es sich, die kranken Stellen der Haut und ihre Umgebung täglich einmal mit einer Lösung von 10 g Perugen in 100 g Spiritus einzureiben. **Dr. H.**

Frage Nr. 55. Mein sieben Monate altes Schwein hebt beim Stehen abwechselnd die Hinterbeine. Ist das krankhaft? Sonst ist es munter und frisst auch gut. **Fr. E. W. in B.**

Antwort: Das Schwein leidet anscheinend an Muskelrheumatismus, den es sich wahrscheinlich durch Erkältung zugezogen hat. Reiben Sie die Hinterbeine, besonders die Gelenke, dreimal täglich tüchtig mit warmem Fischtran ein. Die Hauptursache hierbei ist aber das Reiben (Massage) und nicht der Tran. **B.**

Neues für Feld und Garten, Haus, Hof und Küche.

Zu Kartoffeln wird der Kunstdünger häufig zu spät ausgebreitet, namentlich ist das Ausstreuen unmittelbar vor dem Legen der Knollen zu vermeiden. Dadurch werden nämlich die Nährstofflösungen in der Nähe der keimenden Knollen zu sehr konzentriert, was aber nicht selten die Keimung beeinträchtigt. Besonders hat sich dies da gezeigt, wo Kainit kurz vor dem Auspflanzen der Kartoffeln in die Furchen gegeben wurde. Kommen Salzkörner mit den jungen Keimen in Berührung, so werden diese durch Hitze zerstört. Durch die Furchendüngung wird auch eine Zusammendrängung der Nährstoffe auf einen verhältnismäßig engen Raum bewirkt, was zur Folge hat, daß die Wurzeln der Knollen sich zu einem dichten Netz verfilzen und keine längeren Ausläufer in den Boden senden, weil sie ja nicht darauf angewiesen sind, den übrigen Nährstoffgehalt des Bodens zu beanspruchen. Tritt im Sommer trockene Zeit ein, so versagen solche Felder fast regelmäßig, weil eine Wasserversorgung aus dem Untergrunde infolge mangelnder Tiefwurzelung unmöglich ist. Man wende daher den Kunstdünger rechtzeitig an.

Klee als Futterpflanze. Rotklee verlangt einen guten, kräftigen Boden und ist als Hauptnahrungsmittel im Sommer für das Rindvieh zu verwenden. Mit Grünfütterung wird man hier sehr vorsichtig sein müssen, da zu viel sehr schaden kann, namentlich, wenn das Futter nah geworden ist. Auf den Hektar werden etwa 30 kg reine Saat gebraucht. — Weißklee blüht von Juni bis September. Er nimmt mit leichterem Boden fürlieb, wo sein zartes Wurzelwerk sich gut ausbreiten kann. Wo Rotklee nicht mehr wachsen will, gedeiht er noch ganz gut; Saatbedarf auf den Hektar 24 kg. — Schwedischer oder Bastardklee blüht im Juni bis Juli und wird

bis 80 cm hoch, dauert etwa vier Jahre auf der ihm zugewandten Bodenart. Eine gute Eigenschaft besitzt er insofern, daß er nicht durch Kälte oder Kälte leidet und hinsichtlich der Bodenart nicht wählerisch ist. Der Schwedische Klee ist für alles Vieh von hoher Nährkraft. Auf feuchtem Boden ist er als Weideklee dem Weißklee vorzuziehen. Reinsaat auf den Hektar 24 kg. — In Karnatlee eignet sich infolge seines außerordentlichen raschen Wachstums besonders zum Nachsäen auf ausgemähten Rotklee- und Weißklee-Grün. Er trägt den Namen von seiner Blütenfarbe. — Wo kein Rotklee mehr recht wachsen will, verwende man Wund- oder Tannenklee, er gibt ein vortreffliches Futter und erhöht und verbessert den Milch-ertrag. Die Aussaat kann im Herbst oder im Frühjahr geschehen, möglichst mit Überfrucht. Man sät den Wundklee meist im Gemenge mit Hopfenklee, Timothee und Schafschwingel.

Seifenherstellung. Die Herstellung von Seife im Haushalte bespricht in der „Landwirtschaftlichen Zeitschrift für Elsaß-Lothringen“ Prof. Dr. Kulisch wie folgt: Bei den jetzigen Preisen für Seife kann es unter Umständen sehr lohnend sein, Abfälle von Fett, die sich im Haushalte ergeben, im kleinen auf Seife zu verarbeiten. Selbstverständlich kommen für diesen Zweck nur sonst nicht mehr verwertbare Abfallfette in Betracht. Manche fetthaltigen Abfälle, wie Speckschwarten, können durch Verarbeitung auf Fett noch lohnende Verwertung finden. Dieselben werden bis zur Verarbeitung auf Seife in Töpfen angesammelt und in diesen fest eingedrückt. Soweit noch Fleischanteile sich an dem Fett befinden, müssen die Abfälle vor der Verarbeitung auf Seife ausgeschmolzen werden. Auf 1 Kilo Abfallfett braucht man ungefähr 150 Gramm festes Natriumoxyd (Alynatron), das man in Form einer stückigen Masse in Drogen-

handlungen erhält. Das Alynatron ist stark ätzend und kann daher nur in Ton- oder Blechgefäßen transportiert werden. Bei längerer Lagerung an der Luft verliert dasselbe an Wirkung; es soll daher möglichst bald nach dem Einkauf verbraucht werden. Das Alynatron wird mit dem Dreifachen dieses Gewichtes Wasser aufgelöst, also 150 Gramm in einem halben Liter. In diese ätzende Lauge trägt man, nachdem sie in einem Eisen- oder Kupfergefäß bis zum Kochen erhitzt ist, nach und nach das Fett ein und hält es, nachdem das Fett aufgelöst ist, noch eine Stunde lang warm. Das Fett ist vollständig verseift, wenn sich beim Eintragen desselben in heißes Wasser auf der Oberfläche keine Öltropfen mehr abheben. Danach verdünnt man die Lauge stark mit weichem Wasser und rührt die schmierige Seifenschicht wiederholt tüchtig mit dem Wasser durch. Darauf setzt man zu dem Wasser so viel Salz, als sich in dem Wasser auflösen vermag. Auch mit der Salzbrühe wird die Seifenschicht tüchtig durchgerührt. Dann läßt man das Ganze erkalten. Wenn richtig verfahren wurde, bildet die Seife nach dem Erkalten eine gelbliche feste Schicht, die man von der Salzbrühe abheben kann. Man reinigt die Seife, indem man sie nochmals in weichem Wasser in der Wärme auflöst, wiederholt mit dem kochenden Wasser durchrührt und dann von neuem durch Sättigen des Wassers mit Salz ausschleibt. Danach wird die erkalte Seife abgehoben, mit Wasser abgespült und an der Luft getrocknet.



Sichtiger und Nervenmaliker loben einstimmig die rasche und sichere Wirkung der Jogal-Tabletten. Ärztlich glänzend begutachtet. In allen Apotheken zu Mk. 1,40 u. Mk. 3,50.



Pflug und Schwert

haben Hand in Hand gearbeitet, um die Pläne unserer Feinde zuschanden zu machen. Aber noch sind diese nicht endgiltig besiegt, und es gilt auch weiter vorzusorgen. Die zur Erzielung von Höchsternten so nötige Kali-Düngung darf nicht vernachlässigt werden. Wo diese im Herbst unterblieben ist, kann der Schaden durch eine

Kopfdüngung mit Kalisalzen

(am geeignetsten 40% iges Kalidüngesalz)

wieder gut gemacht werden. — Jede weitere Auskunft erteilt jederzeit kostenlos:

Kalisyndikat G. m. b. H., Agrikultur-Abteilung
Berlin SW 11, Dessauer Straße 28/29

Ohrenjausen

Ohrenflus, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit bei leicht in kurzer Zeit Gehör!

Marke St. Pangratius.
Preis 4.250; Doppelpack 4.4.—
Zahlreiche Dankschreiben. Versand:
Stadtapothek
Blasenhofen a. Rhn 31 (Oberh.).

Probennummern

der
**Deutschen
Jäger-Zeitung**

versendet auf Verlangen
J. Neumann, Neudamm.

+ Damenbart +

Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Wurzeln der Wurzeln für immer sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, laßt Geld zurück. Preis 4.5.— gegen Nachnahme.
Herm. Wagner,
Köln 72, Blumenhaffstr. 99.

Stotterer

erhalten von mir gratis die Broschüre über mein neues Verfahren (D.R.P.) zur Beseitigung des Stotterens ohne Anstaltsbes. u. ohne Berufsbes.
H. Stelmeyer, 114
Dagenburg (Schaumb.-Lippe).

Bettnäsen,

Bekleidung garant. sof., Alter u. Geschl. angeh. Auskunft umsonst. Institut „Sanis“, München 73, Dachauer Str. 54.

Wasche mit
**Henkel's
Bleich-Soda.**

Bettnäsen,

Bekleidung garant. sof., Alter u. Geschl. angeh. Auskunft umsonst. Institut „Sanis“, München 73, Dachauer Str. 54.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Jedem Gartenbesitzer sei zur Anschaffung beizus empfehlen:

Einträglicher Gemüsebau

mit Berücksichtigung der Vor-, Zwischen- und Hackfrüchte.

Bearbeitet von Theodor Wilke.

Mit 76 Abbildungen im Text.

Preis kartoniert 3 Mk.

Das Buch gibt eine bündige Anleitung Gemüsebau im Hausgarten sowohl wie auch in größerem Maßstabe mit bestem Erfolge zu betreiben. Die rein der Praxis entstammenden Ausführungen des Verfassers sind überall durch vorzügliche Abbildungen erläutert.

Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag, von
J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichnetem Verlage ist erschienen:

Im Wasgenwald.

Ein Jäger- und Kriegsroman aus dem Grenzland.

Von Ferdinand von Raesfeld.

Preis gebunden 3 Mk., gebunden 3 Mk. 50 Pf.

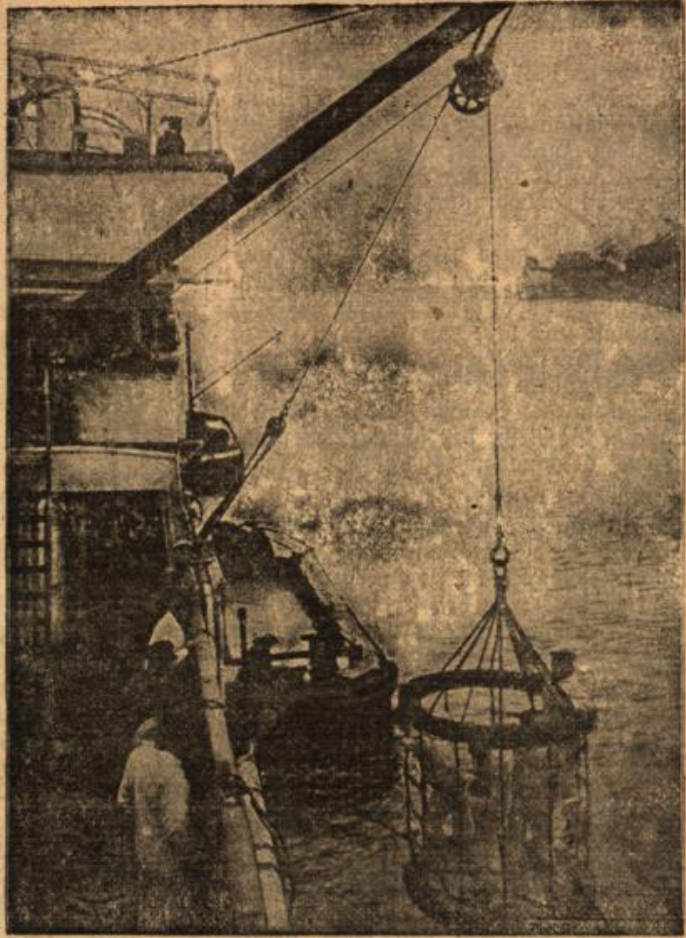
Ein Buch noch dem Herzen jedes aufrechten Deutschen, namentlich im Sinne unserer Landwirte, Forstleute und Jäger! Der Verfasser ist ein bekannter Forstmann — Königlicher Forstmeister — und als lotharischer Schriftsteller und hirschgerechter Jäger weit bekannt. In seinem Roman führt er uns in die Forsthäuser und Wälder Elsaß-Lotharingens und schildert die schwierigen Aufgaben, die den deutschen Forstbeamten in dem Deutschland abgehenden Grenzlande fünfundsiebzig Jahre hindurch erwachsen. Deutsches, Grenzweiderei, Schmuggel, Vaterlandsverrat sind die Erscheinungen, stöhrliche Weidwerk, forstwirtschaftliche Erfolge, Liebe und Anerkennung bei den Gutsgegnerten die Freunde des schweren Lebens im reichsloosen Walde. Aus solchen glücklich gewählten Hintergründe hebt sich neben einer prächtigen Schilderung von Land und Leuten die tragische Familiengeschichte des Helden unseres Romans wirkungsvoll heraus. Wie ein verheerendes Unwetter dräuf dann der Weltkrieg 1914 in die Waldtäler der Vogesen, und so lernen wir deutsches Heldentum kennen, in dem auch unser Held dem Vaterlande dient und für dieses blutet. So gibt uns Ferdinand von Raesfeld ein Buch vordenen Inhalts, vorzüglichster Volksbeobachtung, vaterländischen Empfindens und nicht zuletzt voll herrlicher Natur-, Wald- und Jagdschilderungen. Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag
J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

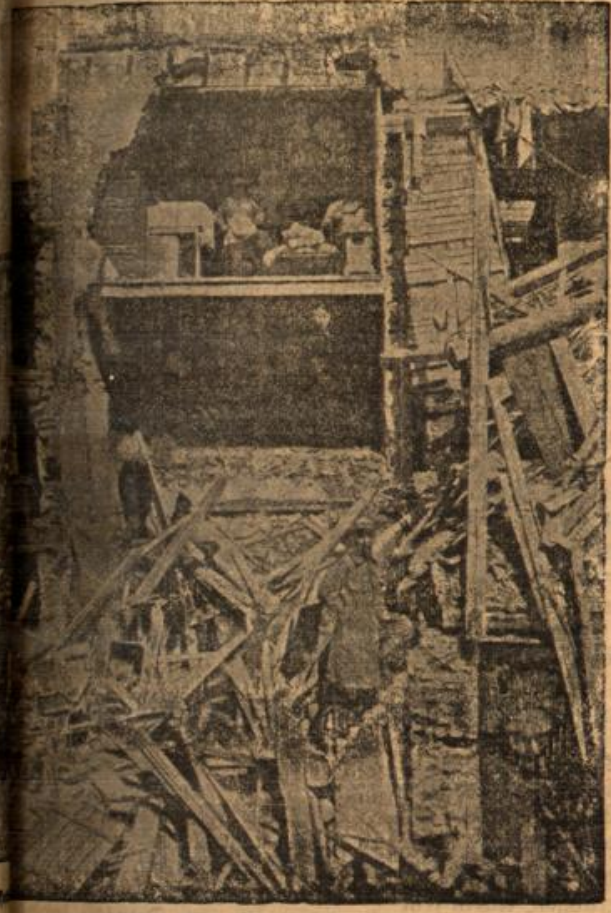
„: Allerlei vom Kriege. :“

st, nun
rnte es
n! Die
er wollte
Nicht
u Ver
Gorgen
e ihren
wenn
den es
e sich
e mit
r war
licher
t doch
eit in

furchtbar und niederbrückend die Folgeerscheinungen des auch sind, so zahllose Menschenleben besonders dem kriegartigen gewaltigen Weltkriege schon zum Opfer fielen, so emsig grübelnde und unablässig arbeitende Menschen doch stets und ständig bemüht, neue Mittel und Wege zu e mit das einzelne Individuum aus der Gefahr zu retten und r war Gemeinheit zu erhalten. Dem Rettungswesen ist von großer Aufmerksamkeit geschenkt worden, und insbesondere das Rettungswesen zur See steigende Beachtung auf sich. Bild zeigt uns den neuesten, auf einem Lazarettschiff des deutschen Norddeutschen Lloyd befindlichen Rettungsapparat, welcher schon reich gewirkt hat und so manchem unserer braven blauen in das Leben rettete. — Je länger der Krieg dauert, desto



Rettungsapparat auf einem Lazarettschiff des Norddeutschen Lloyd.



Russische Truppen haben sich in einem zerstörten Gebäude häuslich niedergelassen.



Ein englischer Schützengraben in Flandern, der zum Teil zerstört ist, wird während des Kampfes wieder in Stand gesetzt.

wehrt wird in Frankreich und besonders auch in England die n, für darum, woher man schließlich noch die Soldaten nehmen e all in Frankreich schießt man schon die Siebzehnjährigen ins kommand sucht alles zusammen, was nur ein Gewehr tragen Stadt In London aber begannen die jungen Leute lieber aus- schimpfern oder sich — da man in erster Linie nach Unverhei- — Umschau hielt — ins Ehejoch zu flüchten. Die Völgel- ill ne der Londoner Presse sind wohl hinreichend bekannt, wie an weiß jetzt nicht nur in Deutschland, sondern auch im ber den Auslande, was man von den Prahlereien und Schil- nd für angeblicher englischer Heldentaten zu halten hat. der einer englischen Zeitschrift entnommenen Bilder geben n denen kleinen Beweis von der Unglaubwürdigkeit dieser her- ungen. Mitten im Granat- und Schrapnellfeuer stellen au, den ihre zerstörten Schützengräben wieder her, un- n aben und todesmutig. Wer wollte solchen Vorbildern scheitern? Oder wer fände, wenn man das mittlere Bild De- et, das ganze Kriegsleben nicht eigentlich ver- idyllisch?

gesagt: daß jede Frau tausendfältige Mutterchaft in sich habe, auch wenn niemals eines Kindes Schrei ihr entgegenquoll. Daß diese vielen Kinder, die Menschheit, die arme, notleidende, ihrer Mutterliebe entgegenharre . . . So hatte Frau Bettina sich dann ihren sozialen Aufgaben zugewandt, die sie schließlich ausfüllten. Aber eine Annäherung zu der Schwester war doch nicht gefunden worden. Wie eben zwei Menschen, die einander einmal innig nahe standen, schwer aus jähren Trennung den Weg zurückfinden. Noch einmal nahm Frau Bettina das Zeitungsblatt und las, daß Friedrich Farga für das Vaterland gefallen sei. Und las auch den Namen der Schwester, der Witwe des Geheimrats Jürgen Farga. An die war nun die Reihe des schmerzlichen Entbehrens gekommen. Zuerst der Mann, nun auch der Sohn.

„Die arme Ellen“, sagte Frau Bettina. Und als ihr Gatte, ein wenig zögernd, fragte: „Möchtest du . . . nicht . . . hingehen zu ihr?“, da hob sie den Kopf mit den rotgeweineten Augen und nickte ihr: Ja!

. . . Und dann lag Frau Ellen Farga auf der Ottomane, den Kopf mit den schon leis ergrauten Haaren in seidnen Kissen vergraben. Sie sprach kein Wort. Weinte auch nicht. Bisweilen nur hob sie ein wenig den Kopf und sah nach dem Bilde, das auf dem Tischchen ihr zu Häupten stand. Nur minutenlang ließ sie sich durch ihre Schwester von ihres Leides schwerer Not ablenken. Bettina hatte nicht viele Worte gemacht. Eine Umarmung unter Tränen, und der Kummer hätte fünfzehn Jahre der Trennung hinweggespült, als seien sie von nichts mehr erfüllt gewesen als von eines Ländeltages nichtigem Inhalt.

Bettina streichelte die Niedergesunkene. Da kamen wieder die Tränen Ellens, von der Zärtlichkeit des Mitleids angelockt. „Nun zürnst du mir nicht mehr, Bettina? Nun bin ich ja ärmer als du . . . Ich habe dich ja immer begreifen können . . . und nun begreife ich dich besser als je . . . Jetzt bin ich viel, viel ärmer als du.“

Sie erhob sich ein wenig und wischte sich die Augen. Frau Bettina erwiderte leise: „Vergib mir, du Liebe, Gute. Wenn man jung ist, und es bleibt einem das Liebste unerfüllt, dann wird man leicht grausam und ungerecht . . .“

„Die alten Dinge sind ja mir begeben. Sind — ja — — nun — — — gra — — — ben — — —“, wiederholte sie noch einmal und brach unter Schluchzen zusammen, als ihr die schmerzliche Bedeutung dieser Worte vor Augen trat. „Weißt du, was das heißt? Bettina: mut—ter—see—len—allein! Das ist ein Leid, das nur die Mutter allein fühlen kann —. Aber kein frohes Leid, Bettina —.“ und leiser sprechend, „sei froh, daß du keinen Sohn hast. Da kannst du auch keinen verlieren. Weißt du, daß ich dich beneide —, so sehr beneide —“, und wieder stiller, „du hast ihn ja nicht gekannt, das gute Kind, — das liebe, gute Jungentind!“

Unsägliches Mitleid empfand Frau Bettina, als sie die Schwester so danieder sah. Und zugleich lauerte aus den schlechten Winkeln ihrer Menschlichkeit das unbewusste Gefühl der Genugtuung: ich habe doch des Schicksals besseres Los gezogen. Und nicht von ferne kam ihr der Gedanke, daß auch des Schmerzes Qual, die dem Geliebten gilt, festige Menschlichkeit ist, wie jedes Opfer der Liebe. „Du wirst an mir stets eine Stütze haben, Ellen“, sagte sie, und „ich habe ja solch tiefes, tiefes Mitleid mit dir.“

Frau Ellen aber fühlte bei diesen Worten noch schwerer die Last ihres Kummers. Mitleid? Von der Frau, die sich einst von ihr wandte, weil der Anblick ihres Glückes ihr unerträglich war? O, ihr Glück! Die langen Jahre! Die Freude an Friedels Entwicklung. Die Schulzeit, die der begabte Bub so leicht überwand, — und im letzten Jahre dann der Stolz auf den großen Jungen. Wie sie einen erwachsenen Sohn hatte, der das Korpsband der Rheinanten trug.

Auf dem Nachttischchen stand ein Bilderalbum, das Frau Ellen immer und immer wieder betrachtete hatte —, in all der letzten Zeit der Trennung. Hier lag die Jugend Friedels mit ihrer ganzen Entwicklung. Sie lebte all die Jahre wieder, wenn sie die Bilder betrachtete. Und dann — die letzte Photographie —, und in der feldgrauen Uniform des Kriegsfreiwilligen. Sie hörte ihn, wie er beim Abschied sagte: „Wenn ich fallen sollte, Muttrichen, mein gutes, junges Muttrichen, dann sei nicht traurig um meinetwillen. Ist es nicht fein, daß all unsere Ideale plötzlich Wirklichkeit werden können? Ehre, Freiheit, Vaterland!“ heißt der Fohnenpruch unserer geliebten Rheinania!“

Und während Frau Ellen unter Schluchzen an all dies von neuem dachte, kam es ihr in den Sinn, daß sie schier einen Verrat an ihrem geliebten Jungen begehen würde, wollte sie das Leid um ihn zu vergessen suchen. War nicht gerade ihr Leid auch ihr Glück, ihr Stolz? Und — war sie denn wirklich so arm und mitleidswert mit der Erinnerung an die letzten Jahrzehnte ihres Lebens?

Es drängte sie wieder Zwiesprache zu halten mit ihren Erinnerungen. Allein sein wollte sie mit ihnen, allein sein mit ihrem Sohne.

Frau Ellen hob müde den Kopf. „Bettina“, sagte sie, „hab' vielen Dank für deinen guten Willen — vielen Dank —, aber, laß mich — sei mir nicht böse darum, laß mich — ein wenig — dort drüben — in dem braunen Kästchen dort — sind die Briefe meines Friedel. Du hast ihn ja kaum gekannt, Bettina —. Aber ich — ich will meinen Stolz ein wenig aufstricken daran und (fast lächelnd) ich hab' es ja so nötig —. Dann werde ich alles besser ertragen können, Bettina — besser —.“

Da fühlte Frau Bettina, wie reich die Schwester noch immer war!

Adlerkamp

Skizze von Robert Hegner



on der Beobachtung der Flieger signalisierte. Mit der gleichen wie jeden Tag.

Den täglich um Stunde machte der „Flieger“ seinen Besuch im deutschen mit der gleichen Pünktlichkeit seine Bomben werfen. Wohin war ihm ja so ziemlich gleiches nur Opfer gab.

Die Ballonabwehrkanonen. Der Oberleutnant lachte er noch einmal den Motor. Seine Stunde war da.

„Mit den Abwehrgeschützen keiner runter,“ sagte er raden, die den Doppeldecker. Maschinengewehr ist in meldete ein Unteroffizier.

Der Oberleutnant drehte nach seinem Piloten.

„Fertig?“
„Fertig, Herr Oberleutnant.“
Er stieg ein. Die Gesichter die ihm Sieg und Erfolg widerben ernst.

Zwei deutsche Flieger hatten von Ipern im Luftkampf zumbracht. Der Kampf mit ihm Tod und Leben gehen. Die Franzose nicht zu fassen.

Drüben, wo die Munition Deckung standen, flammte ein Franzose war nicht übel ordnenbetäubender Krach — ein Feuersäule, die kerzengerade ging und sich dann fontänenartig Seiten hin ergoß.

Fliegerbomben.
Der deutsche Doppeldecker fünfzig Meter über Feld und hoch.

Der Franzose war ein Pa ging er in die Wolken.

„Er kneift,“ sagte enttäuscht mann.

Aber der Franzose kam und tief — immer tiefer, man die Trifolore deutlich unterhalb beinahe kerzengerade — es sah so aus — stieg der Deutsche in

Tausende waren hier unter klopfenden Pulsen den kommenden folgten: Offiziere in den unterständen, Batterien, die Schützengraben, die in den liegenden Sturmtruppen, die Manch einer von ihnen rief sich übermächtigen Schlaf aus dem kam aus dem bombensichereren auch hinter der Front war es — eben wegen des Fliegers

Der ging eben über ein Feldkolonnen standen. So schnell nahm alles Fliegerbedeckung. Franzose warf diesmal keine

Biellecht aus Laune.
Biellecht hatte er sich ein noch ausgesucht. Er näherte Stabsquartier.

visionsstab lag hier. Der Platz
hierauf war plötzlich menschenleer.
Offiziere und Mannschaften ver-
sammelten sich in den Deckungen. Etwas
wäre Tollkühnheit, Sälimmeres,
do.

Marktplatz lag märchenhaft ein-
er Brunnen rauschte, der eiserne
über ihm die gebanzerte
die Seite und sah so stolz auf
Erde, als habe dieses Stück Erde
ander, gesehen als Waffen-
stolze Siege.

gigte ein Krach — eine unsicht-
wollte die Erde und trieb aus
meten Rachen feurigen Atem, der
Marktplatz sauchte, die Steine
ander wirbelte und den stolzen
der eisernen Faust von seinem
bleuderte, mitten in den Schmutz,
Trümmer und Steine.

Krieger von Ipern hatte sein Hel-
für diesen Tag getan. Hatte fried-
den mit Vernichtung bedacht.

wornitzige Magd hatte trotz deut-
botes das Haus verlassen, um
zu holen.

lag sie stumm neben dem eisernen
Ihr Blut besiedete seinen Panzer.
in der Luft waren zwei Raub-
des einen. Der zweite war
be, der in einer weit ausholenden
im Flieger von Ipern den Rück-
mitt.

arf sich sogleich, hungrig, wütend,
entgegen.

deutsche Oberleutnant zählte mit
Erfraunen, drei Maschinengewehre
des Doppeldeckers. Keine schlechte
eind konnte also den Deutschen
Seite fassen.

knatterte es drüben los, und um
den Doppeldecker pfliffen die
ernen Vögel.

steuer!" schrie der Oberleutnant.
Sekunde konnte den Tod bringen.
Franzose merkte gleich, daß der
über ihn wollte und kam schnell

gen sich jetzt von vorne an. Der
euerte rasend.

deutsche überließ nichts dem blind-
so viel Möglichkeiten sich auch
gefehtes Maschinengewehrfeuer

te, so weit das möglich war,
gingen etliche Kugeln in den

hr des Oberleutnants fing die
Stille auf, die plötzlich die
zu erfüllen schien.

defekt!" brüllte der Pilot.
tische Doppeldecker sackte ab.

das deutsche Maschinengewehr
über den Franzosen spritzte.
ar getroffen. holla — der
Pilot warf die Arme in die

er?
ob?

schon am Steuer und riß es
doch da warf sich der französische
und Kampfoffizier ihm in die
nach dem Steuer, und lenkte

den Apparat. Der war schon hilflos durch
die Luft gestaumelt, nun ging er nieder,
hinter dem Deutschen her.

Der feuerte wieder, bekam aber keine
Schutzlinie gegen den Feind.

Umsonst schrie er voll Erregung, zitternd
in Kampfgier den Piloten an.

Der Motor hatte zwei Löcher. War
sein Antrieb mehr zu bekommen.

Notlandung!

Der deutsche Flieger sah in die Wolken.
Noch folgte der Feind. Halb schon besiegt,
gönnte er sich und denen da unten das
Schauspiel, als hebe er den Deutschen in
die Flucht. Oh, nicht schnell genug konnte
der Deutsche vor dem Feinde in die Tiefe
gehen und im Uebermut des Auskostens
seines Triumphes ging der Franzose durch
Schrapnellhöfe und Granaten durch bis
tief auf die Erde.

Der deutsche Doppeldecker stieß hart an.
Schon war der Oberleutnant auf den
Beinen.

Da drüben stand auf einem Hügel eine
Abwehrrakete.

„Fliegerdeckung!" schrie irgend wo eine
Stimme.

Und von weit her tönte es an das
Ohr des Oberleutnants „Bomben!"

Der achtete auf nichts, hakte den Berg
hinauf. Floh er? Hinter ihm barst die
Erde und spie Flammen und verschlang
den deutschen Luftsegler und den unglück-
lichen Piloten, der in der Umarmung
feuriger Liebe erstickte.

Da hatte der Oberleutnant die Abwehrra-
kanone erreicht. Gewiß, so ein Ding hat
nicht eben allzuviel Chancen gegen einen
Flieger. Aber alles im Leben ist Sache
des Augenblicks, und es gibt Momente, wo
Erfolge herbeibeschworen werden können.
Vielleicht sind auch sie nur Suggestionen.

Der Offizier richtete die Kanone mit der
Ruhe eines Menschen, der den Erfolg er-
zwingt, der die Kraft plötzlich in sich fühlt,
schicksalsergeben.

Der Franzose fühlte die Gefahr und
flatterte mit wilden Flügelschlägen nach
oben.

Die Schüsse knallten — wie es kam,
das konnte wohl keiner genau angeben.

Aber der Flieger von Ipern mit seinem
toten Piloten sackte plötzlich ab, und wie
ein schwerer Bleiklumpen, als sei nie
elastische Bewegung in dem Körper ge-
wesen, fiel der Apparat zur Erde und
klatschte dort auf, berstend, krachend, mit
jenem durch die Knochen gehenden Ge-
räusch, das wie der Todeschrei der
Materie war.

Der Flieger von Ipern war nicht mehr
zu bergen. Der Motor goß seine Flammen-
seele über den Benker und weichte ihn mit
dem Feuerregen des entfesselten Elements
dem Tode.



Wiederbelebung Erfrorener.

Von S. Herrmann.

Erfrorene, bei denen die Möglichkeit
einer Wiederbelebung vorliegt, sind

mit ganz besonderer Vorsicht zu behandeln.
Erfrorene sind stets bewußtlos. Ihre Blut-
zirkulation hat entweder ganz ausgehört
oder sie ist doch auf ein äußerstes Minimum
beschränkt. In den äußeren Schichten des
Körpers ist das Blut erstarrt, es hat sich
zersezt und nimmt, wenn es wieder beginnt
aufzutauen, eine ladartige Beschaffenheit
an. Es ist unbedingt erforderlich, das der-
artige zersezte Blut bei einer Wiederbele-
bung nur ganz langsam und allmählich
wieder in den Stromlauf des Blutes einge-
schaltet wird, der Körper ist nicht befähigt,
große Mengen solch ladartigen Blutes ohne
Schaden zu übernehmen und zu bewältigen.

Die Glieder der Erfrorenen sind glas-
artig hart und spröde. Beim Ausheben,
beim Transport und bei den Wiederbele-
bungsversuchen ist es deshalb durchaus
nötig, die größte Vorsicht walten zu lassen,
damit der Verunglückte nicht noch durch
Brüche Schaden leide. Völlig verkehrt
würde es sein, wenn man einen Erfrorenen
zwecks Wiederbelebung in ein warmes Zim-
mer, in ein warmes Bett oder Bad bringen
würde. Das ergibt sich aus dem oben Ge-
sagten ohne weiteres. Bei einer zu schnellen
Erwärmung würden die verdorbenen Blut-
massen auch zu schnell in Bewegung ge-
raten. Es ist Vorschrift, den Erfrorenen
in einen kalten Raum, der aber heizbar sein
muß, zu bringen. Den vollständig Entklei-
deten hülle man, wenn möglich bis auf
Nase und Mund ganz und gar in Schnee
ein. Ist kein Schnee da, so verwende man
in eisfalten Wasser getauchte Tücher. Wie
der Volksmund sagt, „ziehen“ Schnee oder
kaltes Wasser den „Frost aus dem Körper
aus“. Dieselben Erscheinungen können
wir bei erfrorenem Gemüse, bei Kartoffeln
und andern Früchten beobachten. Sind sie
noch nicht zu lange dem schädigenden Ein-
flusse des Frostes ausgesetzt gewesen, so
sind sie oft auf die gleiche Weise noch zu
retten, und man wird die Beobachtung
machen können, daß sich im Wasser oder
Schnee um die Früchte herum eine Eis-
kruste gebildet hat, zu deren Entstehen die
nötige Kälte aus den erfrorenen Früchten
genommen wurde.

Die Rückkehr der Wärme in den erfro-
renen menschlichen Körper wird durch flei-
ßiges Reiben unterstützt, zuerst wiederum
unter Gebrauch von Schnee und Wasser,
dann mit Bürsten oder den bloßen Händen.
Erst wenn die Wärme zurückkehren be-
ginnt, was sich durch eine leichte Rötung
der Haut bemerkbar macht, kann man das
Zimmer etwas anheizen. Haben die Glieder
ihre unnatürliche Steifheit verloren, und
ist das Bewußtsein noch nicht zurückgekehrt,
so kann man alle diejenigen Anwendungen
machen, die für Wiederbelebung Bewußt-
loser im allgemeinen vorgeschrieben sind.
Als bedeutendste dieser Maßnahmen hat
die Einleitung künstlicher Atmung zu
gelten. Das oft so beliebte Einflößen
heißer oder sonstiger anregender Flüssig-
keiten darf durchaus nicht eher geschehen,
als bis der Patient wieder vollständig bei
Bewußtsein ist. Sobald er noch nicht
schlafen kann, können sonst Erstickungs-
anfalle eintreten. Je mehr die Wiederbe-
lebungsversuche von fortschreitendem Er-
folge gekrönt sind, desto mehr dürfen Kran-
kenzimmer und Bett erwärmt werden.

Ernst und Scherz

Der bekannte Lustspielbdichter Gustav v. Moser sah mit einem Schriftsteller, dessen Stücke pseudonym in die Welt gingen, in einer Weinstube in Berlin zusammen. Ein mit Moser bekannter Direktor einer Provinzialbühne setzte sich zu ihnen, und Moser stellte seinen Kollegen unter dessen wirklichem Namen vor. Das Gespräch beschäftigte sich selbstverständlich bald mit dem zeitgenössischen Theater, und der Direktor beschloß eine Klage über den Mißerfolg verschiedener Bühnenwerke mit den Worten: „Am meisten fiel aber das sogenannte Lustspiel „Der geistvolle Mann“ ab.“ Moser erschrak, denn sein Freund war der Verfasser des genannten Lustspiels; tief beleidigt stand dieser auf und entfernte sich. Nachdem der bestürzte Direktor die nötige Aufklärung erhalten hatte, sagte er entschuldigend: „Mein Gott, das ist ja nicht das einzige schlechte Stück. Die für teures Geld erkaufte Posse: „Drei Monate nach Dato“ ist ja noch viel schlimmer.“ Moser schenkte erst das Glas des Direktors voll, dann sprach er mit gewinnendem Lächeln: „Das Stück ist ja von mir!“

Die Mondprobe in Uruguay. Bei verschiedenen Stämmen im Innern Uruguays herrscht ein merkwürdiger Verlobungsbrauch. Wenn die Eltern zweier junger Leute einig geworden sind, daß ihre Kinder sich verheiraten sollen, so versammeln sich die Angehörigen des jungen Paares und machen gemeinsam in der Nacht eine Bootfahrt. Wenn sich während dieser ganzen Nachtfahrt der Mond nicht einmal hinter Wolken verbirgt, nimmt man dies als günstiges Zeichen, und die Verlobung des jungen Paares wird gefeiert. Im anderen Falle nimmt man von der Verbindung Abstand.

Die ersten Apotheken. Das Wort „Apothek“ ist griechischen Ursprungs und bedeutet so viel wie „Niederlage“. Die alten Römer nahmen das Wort auf; sie legten in ihrer „Apotheka“ den Eischwein nieder. Die Apotheken als Niederlagen von Arzneimitteln entstanden bei den Arabern. Im 8. Jahrhundert n. Chr. besaß Bagdad eine Apotheke. Durch die Araber kamen die Apotheken auch nach Europa, und wurden die ersten in Spanien eingerichtet; dann gelangten sie nach Italien, wo sie sich zu Salerno besonderen Rufes erfreuten. Frankreich, England und Deutschland erhielten sie erst im 14. und 15. Jahrhundert. Augsburg, Prag (1342), Nürnberg (1404), Leipzig (1409), Berlin (1488) waren die ersten deutschen Städte, die sich einer Apotheke zu erfreuen hatten. Die erste Apothekerordnung war die Pariser vom Jahre 1484. Sie enthält Bestimmung über Prüfung und Vereidigung der Apotheker, Revision der Apotheken und die Preise der Arzneimittel.

Eigentümliche gerichtliche Vorladungen. Wenn es im Mittelalter zur Sommerzeit viel Ungeziefer gab, so suchte man es nicht etwa, wie heute, nach Kräften zu

* Daheim. *

Durch's Grau des Morgens halt' aus fernem Weiten
Der helle Klang von schmetternden Fanfaren.
Voll Sehnsucht ruht mein Auge auf den Scharen.
Die kriegsbereit so stolz von dannen schreiten.

Nur meine Wünsche dürfen sie begleiten.
Dann was besetzt mich einst in frohen Jahren.
Muß ungefüllt im Herzen ich bewahren:
Für deine Ehre, Deutschland, kühn zu streiten.

In stummem Schmerze lausche ich den Klängen.
Da überdröhnt der Glocken dumpfes Klagen
Den frohen Ton der jauchzenden Trompeten.

Und plötzlich fühl' ich's heiß zum Herzen drängen:
Muß dem gewalt'gen Klagen ich entsagen,
So kann ich doch, mein Deutschland, für dich beten.

Karl Kabe.

vertilgen, sondern lud es vor Gericht. So geschah es im Jahre 1497 in Bern mit sämtlichen Insekten durch den Stadtschreiber Fridart, und erst als sie nicht erschienen, wurden sie für vogelfrei erklärt. Ob sie sich daran gefehert haben, wird nicht berichtet. Jetzt hatte aber wenigstens jeder das Recht, sie totzuschlagen. — Im Bistum Troyes wurden 1516 die Raupen ebenfalls für vogelfrei erklärt. Wegen der Engerlinge wandte sich 1492 die Uerner Bürgerschaft an den hohen Rat zu Konstanz. In Bern bestellte man ihnen sogar

Auflösung des Rammrätsels
aus voriger Nummer:

B	r	o	m	b	e	e	r	e
i	r	a	r	i				
e	g	a	n	d				
n	e	e	a	e				
e	l	l	t	r				

als Verteidiger einen Advokaten. Man glaubte nämlich, die Mücken, Käfer usw. wären Bewohner des „stillen Landes“, wo „Mutter Berchta“ herrschte, die auch die Kinder in die Menschenwelt brachte.

Eigentümlichkeiten der Blinden. Es ist auffallend, daß ein ganz Blinder sehr selten Raucher ist. An den Tabaksgenuß gewöhnte Soldaten und Seelente rauchten, wenn sie erblindeten, zwar noch eine Zeit lang fort, gaben es aber meist bald auf. Sie sagen, es gewähre ihnen kein Vergnügen, wenn sie den Rauch nicht sehen können, und manche behaupten, sie hätten gar keinen Geschmack vom Tabak, ohne die wirbelnden Bällchen zu beobachten.

Rätsel-Ecke

Rätsel.
von M. v. Arnim.

Den ersten hängt ein Zeichen an,
Ein feines Gespinnste hast du den
Der dritten verdopp'le den letzten
Dann lieben das meistens Bräutigam
Das Ganze in einem fernen Land
Ward im Kriege jetzt öfters genant

Wortspiekrästel.
von S. Optig.

Ein Kurort im schönen, warmen
In der Küche habe ich's gemant

Verstell-Rästel.
von Dr. J. Straube.

Durch Umstellen der Buchstaben
entstehen 6 neue Worte, deren

D	e	l	t	a
L	a	r	v	e
D	i	n	a	r
S	e	r	b	e
E	i	s	s	e
M	u	r	s	t

haben den Namen einer von den
heiß begehrten Stadt ergeben. Die
nung ist, besagen die stark eingericht

(Auflösungen folgen in nächster
Ausgaben)

Auflösungen aus voriger
der Umstellungsaufgabe: Breslau
Laden — Garn — Abel — Re
— Ernst — Noten; „Bulgarien“
Kunst, Günst; des Viberr
Das Schaudern ist der Menschheit

Ludwig aus dem Jagat d. 11.
Ludwig aus dem Jagat d. 11.
Ludwig aus dem Jagat d. 11.